

Die Hoffnungsbewegung

Präses Steffen Kern

Präsesbericht, gehalten bei der Mitgliederversammlung
des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes e. V.
in Marburg (digital) am 17. bis 18. Februar 2022

INHALT

1. Ein weiter Horizont der Hoffnung	5
1.1 Eine lebendige Hoffnung	5
1.1.1 Hoffen und Handeln	5
1.1.2 Beten und Wachen	6
1.1.3 „Warten und Pressieren“	7
1.2 Eine hoffnungsvolle Lebendigkeit	7
1.2.1 Ein lebendiger Gott	8
1.2.2 Ein lebendiger Glaube	10
1.2.3 Lebendige Gemeinden	10
2. Engführungen und Gefährdungen: Bewährungsfelder unserer Hoffnung	14
2.1 „Gnadau, wie hältst du’s mit dem Impfen?“	14
2.2 Pietismus oder Populismus	17
<u>Exkurs: Gemeinsam für andere</u> Zum Wesen christlicher Gemeinschaft und dessen Unterscheidung von rechtspopulistischen Identitätskonstruktionen	17
a) Eine reformatorische Erinnerung	18
b) Die christliche Rechte	19
c) Dem Leben dienen: Zum Wesen christlicher Gemeinschaft	23
3. Nächste Wegabschnitte	28
3.1 Unser Zukunftsprozess „Weites Land“	28
3.2 Sexualisierter Gewalt vorbeugen und begegnen	31
3.3 Geistliche Einheit in struktureller Vielfalt	33

*„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus,
der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung
durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“*

1. Petrus 1,3

Liebe Verantwortliche in unserer Gnadauer Gemeinschaftsbewegung, liebe Schwestern und Brüder,

„Der Pietismus ist eine Bewegung der Hoffnung.“¹ Mit dieser Aussage eröffnet Präses Kurt Heimbucher am 10. Februar 1988 den ersten Hauptteil eines Vortrages, den er anlässlich des Festaktes zum 100-jährigen Jubiläum des Gnadauer Verbandes im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart hält. Er macht damit einen großen Zukunftsprozess zum Thema: „Zukunft durch Umkehr“ lautet das Motto, das allerdings nicht in wohlfeilen, womöglich latent verzweifelten und um Motivation bemühten Worten die Zukunftsfähigkeit eines Verbandes zu beschwören versucht. Nein, ganz im Gegenteil, er ist getragen von der tiefen Überzeugung, dass der Pietismus als eine geistliche Bewegung höchstrelevant ist für die aktuelle Zeit, ja dass er sogar eine entscheidende Kraft für die Kirche als ganze und die Gesellschaft ist – und das nicht aufgrund seiner Macht, sondern aufgrund der Verheißung, der er vertraut. Er ist getragen „von der Hoffnung zukünftig besserer Zeiten“ (Spener). Das ist etwas ganz anderes als bloßer Optimismus. Es eine Ausrichtung auf das Reich Gottes, das mit Jesus Christus angebrochen ist, das dieser vollenden wird und heute mit uns baut:

„Wir warten auf den kommenden Herrn Jesus Christus. Der Pietismus ist eine Bewegung der Hoffnung. Das Leben aus der Hoffnung verfuhr eben nicht, wie es manchmal im Pietismus fälschlicherweise geschehen ist, zum Quietismus und zur frommen Träumerei, zur Weltflucht und zur Weltverachtung. Der Blick auf das kommende Reich Gottes bringt eine große Befreiung, er setzt Kräfte frei, er führt zur Gewißheit: Es ist nichts umsonst, was wir im Namen Jesu tun, in welchen Bereichen es auch geschieht.“²

Der Blick auf das Reich Gottes befreit, so der damalige Präses wenige Monate vor seinem Heimgang: a) „von der konfessionellen Enge“, b) „von einer frommen Nostalgie, von einem Heimweh nach vergangenen Zeiten“, c) „von einem übermächtigen Struktur- und Organisationsgebaren“ –

1 Kurt Heimbucher: Zukunft durch Umkehr, Gießen, Basel 1998, 13.

2 Ebd.

wir sind und bleiben schlicht „Bewegung, die immer in der Spannung zwischen Ereignis und Institution steht“, d) „von eschatologischen Engführungen, in welcher Gestalt sie uns auch begegnen mögen.“

Diesen Blick, liebe Geschwister, auf das Reich Gottes brauchen wir heute. Es kommt darauf an, dass wir neu entdecken, wer wir als Gnadauer wesenhaft sind. Nicht zuerst eine Institution mit gewissem Glanz in der Geschichte und mit gewisser Bedeutung in der Gegenwart – ja, das auch, aber wir sind zuerst eine Bewegung der Hoffnung, die nach vorne ausgerichtet ist auf das, was Jesus Christus uns selbst verspricht. Nur so leben wir verheißungsorientiert. Nur so wird unser Handeln verheißungsvoll. Wir sind nicht festgelegt von unserem Woher, sondern bestimmt durch unser Wohin.

Nichts brauchen wir in den Krisen unserer Zeit mehr als Menschen, die Hoffnung haben und Hoffnung leben. Wir müssen nicht die Welt retten. Das entlastet und befreit. Wir verlassen uns darauf, dass Gott die Welt in seiner Hand hält: angesichts von Kriegs-, Klima- oder Krankheitskrisen, von Verzweiflung, Schuld und Tod – wir Christenmenschen, sind die, die Hoffnung haben, die um einen neuen Weg wissen. So nehmen wir Verantwortung in dieser Welt wahr. Als Gnadauer wollen wir eine solche Hoffnungsbewegung sein, die offen ist für alle, die sich nach Hoffnung sehnen. Wir sind kein abgeschlossener Zirkel von Mitgliedswerken und Mitgliedsverbänden, von Gemeinschaften, Gemeinden und Einrichtungen, von Menschen, die gerne unter sich sind. Nein, wir sind offen. Wir eröffnen Teilhabe und Beteiligung. Wir laden viele ein: Werdet Teil unserer großen Hoffnungsbewegung!

Freilich, für den Pietismus in seinen Anfängen ebenso wie zu der Zeit Kurt Heimbuchers und heute gilt: Er ist „keine geschlossene Größe“³, und er „war und ist keine heile Welt, etwa nach dem Motto: Hier die kranke Kirche, dort der heile Pietismus. Es hat in ihm immer Irrtümer und Irrwege gegeben. Das einzugestehen, schmälert seine Verdienste nicht, es muß aber um der Ehrlichkeit willen (...) offen zum Ausdruck gebracht werden.“⁴

So gilt es, auch heute den weiten Horizont der Hoffnung aufzuzeigen, in dem wir uns bewegen und zugleich ehrlich Engführungen und Gefährdungen, Irritationen und Irrwege zu markieren, um einen guten, verantwortlichen und verheißungsvollen Weg in die Zukunft zu gehen.

3 A.a.O., 11, hier das Zitat im Zusammenhang: „Der Pietismus ist heute keine geschlossene Größe; das ist er nie gewesen. Die Kirchenhistoriker haben recht, die betonen: "Den Pietismus gibt es nicht". Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß es ihn in vielerlei Variationen gibt. Da sind Unterschiede in der biblischen Erkenntnis, in der theologischen Akzentsetzung, in der Frömmigkeitsprägung, in dem geschichtlichen Werden und in der Führung, in der Stellung zur verfaßten Kirche und vieles andere. So ist es von Anfang an gewesen. (...) Diese Vielfalt bedeutet auf der einen Seite einen unendlich großen Reichtum, auf der anderen Seite werden aber dadurch auch Spannungen erzeugt, von denen der Pietismus wahrlich niemals frei war.“

4 Ebd.

1. EIN WEITER HORIZONT DER HOFFNUNG

„Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“ – diese Signatur kennzeichnet das Leben von Christenmenschen je persönlich und gemeinschaftlich. Hoffnung und Lebendigkeit bedingen und durchdringen sich dabei gegenseitig.

1.1. Eine lebendige Hoffnung

Was wir hoffen, bestimmt unser Handeln. Zugleich sind Hoffen und Handeln zutiefst verwurzelt in dem, was wir glauben bzw. wem wir vertrauen.⁵

1.1.1 Hoffen und Handeln

Unsere Ethik und unsere Eschatologie stehen in einem engen Zusammenhang. Wir werden in dem Maße tätig, wie es unsere Hoffnung zulässt. Wir nehmen den Raum ein, den uns unsere Hoffnung eröffnet. „Wir werden aktiv, soweit wir hoffen.“⁶ Wer sich auf den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus verlässt und wer mit dem wiederkommenden Jesus Christus rechnet, hat den weitesten Horizont, den man in dieser Zeit und Welt haben kann. Nichts ist unmöglich. Vor uns liegt ein weites Land.

Freilich, die Frage: „Was darf ich hoffen?“ ist zutiefst verbunden mit der Frage: „Was muss ich befürchten?“ Wir nehmen die Zukunft nicht nur in dem wahr, was wir erhoffen, sondern vor allem auch in dem, was wir befürchten. Angst ist die Kehrseite der Hoffnung. Angst vor kommenden Nöten, Angst vor der Nacht, Angst vor dem Nichts. Die Frage ist, was uns bestimmt: Angst oder Hoffnung? – „Eine Ethik der Furcht sieht die Krisen, eine Ethik der Hoffnung erkennt die Chancen in den Krisen.“⁷ Es ist daran zu erinnern und neu zu beherzigen, dass wir nicht einen „Geist der Furcht“ empfangen haben, sondern dass Gott uns den „Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ gibt (2.Tim 1,7). In den apokalyptischen Büchern und Kapiteln der Bibel werden furchtbare Ereignisse vor Augen gemalt – nie aber mit dem Ziel, die Furcht zu steigern und das Handeln zu lähmen, sondern vielmehr um zu entfalten, dass Gott Neues schaffen wird. Darum ist Endzeit immer zugleich Neuzeit. Gott hört nicht auf, neu anzufangen. Der Schöpfer schafft das Schaffen nicht ab, sondern schafft weiter. Diese beständige Schöpfung (*creatio continua*)

⁵ Nicht zufällig charakterisiert Kurt Heimbucher die „Bewegung der Hoffnung“ im zweiten Teil seines Vortrags als „Jesus-Bewegung“, vgl. a.a.O., 14ff.

⁶ Jürgen Moltmann: Ethik der Hoffnung, Gütersloh 2010, 20. Vgl. zum Folgenden a.a.O., 20-26.

⁷ A.a.O., 21.

ermöglicht und erwirkt die beständig zu reformierende Kirche (*ecclesia semper reformanda*). Die Offenbarung des Johannes ist nur als Trost- und Hoffnungsbuch richtig gelesen. Sie veranschaulicht, dass in allem Schrecken Jesus der Herr ist und bleibt, der Anfänge und Vollender, das A und das O. So werfen die großen Visionen ein Hoffnungslicht auf das Heute. Sie ermutigen und befähigen zum Handeln im Hier und Jetzt – oder um es mit Jürgen Moltmann zu sagen: „Christliches Ethos nimmt das universale Kommen Gottes in den Möglichkeiten der Geschichte vorweg“⁸, frei-lich, so ist zu ergänzen, auch in den Begrenzungen der Geschichte. Die biblische Eschatologie ist mehr, ja etwas ganz anderes als eine von uns Menschen zu realisierende Utopie. Sie beschreibt den Hoffnungshorizont unserer gesamten Existenz. *Jenseitserwartung und Diesseitszuversicht durchdringen sich im Modus der Christus-Hoffnung*. Wer auf Jesus Christus hofft, hat den Blick auf das Reich Gottes gerichtet und sieht: Unsere Weltgeschichte ist keine Verfallsgeschichte, sondern Geschichte Gottes, Heilsgeschichte und so Hoffnungsgeschichte.

1.1.2 Beten und Wachen

Christliches Handeln gründet im persönlichen und gemeinschaftlichen Glaubensleben, das Ethos in der Spiritualität, das Tun im Beten. Im Gebet finden Angst und Hoffnung Raum. Verheißung und Weltgeschehen werden miteinander vor Gott ins Gespräch gebracht. In Klage und Lob, Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung berühren sich Himmel und Erde. Über das Gebetbuch der Bibel konnte Rainer Maria Rilke sagen, es sei eines der wenigen Bücher, „in denen man sich restlos unterbringt, mag man noch so zerstreut und ungeordnet und angefochten sein“⁹. Die ganze Welt, sogar wir selbst, finden im Gebet Raum. So wird im Beten deutlich, dass es keinen Raum außerhalb von Gottes Wirken gibt. Keinen Welt-Raum, der nicht Wort-Raum und damit Wirk-Raum Gottes wäre. Diese Welt wird den treuen Gott nicht los, der in diese Welt ganz eingegangen ist und sie überwunden hat.

Es gilt darum, die Weite des Betens wieder zu entdecken. Es gibt Verengungen in einer einseitigen Lobpreiskultur ebenso wie in Gebeten, die nur von Wünschen und Bitten geleitet sind. Das Leiden hat im Gebet Raum, der Zweifel ebenso, die Anfechtung, die Not, die offenen Fragen, die Wut, die Trauer und die Schuld. Aber auch das, was kommen mag: „Wachet und betet“, ruft Jesus seine Jünger im Garten Gethsemane auf (vgl. Markus 14,24). Wachen heißt, alle Sinne auf das Zukünftige auszurichten. Im Beten öffnet sich unser Herz für die Möglichkeiten Gottes – und Hoffnung zieht ein. Jeder Zukunftsprozess ist darum auch ein Gebetsprozess.

8 A.a.O., 23.

9 Rainer Maria Rilke: Briefe an seinen Verleger 1906-1926. Hg. von Ruth Sieber, Rilke und Carl Sieber, Leipzig 1934, 247.

1.1.3 „Warten und Pressieren“

An der Fassade des Kurhauses in Bad Boll sind seit dem 19. Jahrhundert die Initialen W und P zu lesen. Sie stehen für das württembergischen Königspaar „Wilhelm I.“ und „Pauline“. Seit aber die beiden Blumhardts dort wirkten, wird die Inschrift anders gedeutet. Gut schwäbisch stehen W und P für „Warten und Pressieren“¹⁰, was soviel bedeutet wie „Warten und Eilen“. Sie machen ein Lebensprogramm Christoph Blumhardts deutlich: Das Reich Gottes können wir nur erwarten, und zugleich haben wir darin einen Auftrag. Wir warten nicht einfach ab, sondern erwarten höchst zuversichtlich und aktiv, was Gott uns eröffnet, und eilen auch über Grenzen des bisher als möglich Erachteten hinaus (vgl. Römer 8,15-25; 2.Petrus 3,11-13). Denn Hoffen heißt, mit Gottes Möglichkeiten zu rechnen und bereit zu sein, Wunder zu erleben. Nein, das ist keine Schwärmerie, sondern der ganz bodenständige Wagemut des Glaubens, eine geerdete Hoffnung in der Nachfolge des Gottessohnes, der Spuren in dieser Welt gezogen hat. Solche Hoffnungsmenschen sind bereit, mit dem Himmel im Herzen die Welt zu verändern.

Soweit, so gut, könnte man meinen. Das Problem mit der Hoffnung ist nur, dass sie zu verzweifeln droht. Sie stirbt vielleicht zuletzt, aber sie stirbt. Die großen Utopien sind längst entzaubert. Ob in der Friedensfrage, in der Klimafrage, in den Fragen rund um Entwicklung und Migration – die Hoffnungen der Welt sind längst darauf ausgerichtet, dass die größten Dystopien und ihre Katastrophen verhindert werden. Hoffnung ist zunehmend negativ bestimmt. Sie wird zu einer Art Durchhaltementalität, das Schlimmste zu verhindern – solange es eben geht. Sie schwankt zwischen Machbarkeitswahn und Ohnmachtserfahrung. „Verzweifelte Hoffnung ist Hoffnung, die ‚im Grunde ihres Herzens‘ weiß, dass sie vergeblich ist.“¹¹ Damit aber Hoffnung nicht zur Maske der Verzweiflung wird, und damit wir als Christen nicht an der Weltverantwortung des Glaubens erliegen und scheitern, braucht es noch etwas anderes: Das Vertrauen auf eine hoffnungsvolle Lebendigkeit.

1.2 Eine hoffnungsvolle Lebendigkeit

Es ist der Verdienst des Bochumer Systematikers Günter Thomas in seinem eben schon zitierten provozierenden und gewiss zurecht auch kontrovers diskutierten Buch auf einen Verlust von Theologie und Kirche hingewiesen zu haben, den zu benennen in mancherlei Hinsicht nicht opportun erscheinen mag, aber doch einen wesentlichen Punkt trifft: Es ist der Verlust der Lebendigkeit Gottes.

10 Vgl. Paul Dieterich: Christoph Blumhardt – Warten und Pressieren, Nürtingen 2019.

11 Günter Thomas: Im Weltabenteuer Gottes leben. Impulse zur Verantwortung für die Kirche, Leipzig, 2. Auflage 2021, 47.

1.2.1 Ein lebendiger Gott

Die Situation stelle sich im Grunde so dar: Man nimmt unter den Verantwortlichen den dramatischen Relevanzverlust der Kirche wahr. Man diskutiert die Mitgliederentwicklung, beklagt die Austritte, streitet über die Plausibilität mancher Studien und Szenarien zur Mitgliederentwicklung der Kirche. Man entwickelt Reformprogramme und Strukturreformen. Man spart, streicht und kürzt. Kurzum, man überlegt, was man machen könnte – aber man rechnet überhaupt nicht damit, dass Gott selbst ein lebendiger Akteur sei. Man rede von ihm, aber man rechne nicht mit ihm: „In all dem Planen, Hoffen und Gestalten, in dem Bangen und Erschrecken, in dem Verwalten, Bilanzieren und Rechnen kam Gott gar nicht mehr vor. Selbst bei engagierten Christenmenschen war Gott nicht auf dem Bildschirm.“¹² Die Folge: Verantwortliche in der Kirche trauen „letztlich ihrer eigenen Sprache und der Eigenwirksamkeit ihres Produkts nicht mehr“¹³. Man traut der eigenen Botschaft nichts mehr zu. Damit ist das Herzstück einer Krise markiert:

„Gottes Lebendigkeit aus den Augen verloren zu haben – in Theologie und Kirche –, ist das grundlegendste Problem der Relevanzkrise und der Mitgliederkrise der Kirche. Die Menschen spüren, wenn die SPD nicht mehr mit Gerechtigkeit, die FDP nicht mehr mit Eigenverantwortung und die Kirche nicht mehr mit Gottes Lebendigkeit rechnet.“¹⁴

Thomas wäre m.E. missverstanden, wenn man seine Kritik platt gegen eine abstrakte, wissenschaftlich angemessene, diskursive Sprache in der Theologie wenden würde, wenn man Erbaulichkeit als Alternative zu kritischer Reflektion und freiem Diskurs fordern würde. Letzteres ist für wissenschaftliches Arbeiten gerade auch im Dienst der Kirche wichtig und unerlässlich. Aber es geht um eine existentielle Grundhaltung der Theologietreibenden und Kirchenleitenden zu ihrer „Sache“, zur Welt, zu Gott selbst. Es geht um die Identität der Theologie und der Kirche. Eine Kirche, die Gott nur als Symbol festhält, aber ihn als den Lebendigen verloren hat, hat sich selbst als Lebendige verloren; sie verkommt zum Symbol ihres eigenen Selbstverlustes. Was hilft? Gewiss nicht ein schlicht positivistisches Behaupten, ein Setzen von Sätzen, die nicht existentiell durchdrungen werden – aber sehr wohl ein Eintauchen in die Wortwirklichkeit des Glaubens. Es braucht den Mut, Lehre und Leitung wieder mehr zu verbinden mit dem, was Glaube, Liebe und Hoffnung bedeuten. Denn:

„Den Verlust von Gottes Lebendigkeit kann kein schlaues Marketing, keine mutige Strukturreform, kein spirituelles Mutmachprogramm ausgleichen. Gottes Lebendigkeit in ihrer

12 A.a.O., 57.

13 Ebd.

14 A.a.O., 58.

Tiefe, ihrer Vielfalt und ihrem Versprechen von Treue, ihrer Kreativität und abgründigen Geduld wahrzunehmen und anzuerkennen, ist ein Weg aus der Erschöpfungsdepression der Kirche.“¹⁵

Ob es auch in unserer Bewegung Erschöpfung gibt? Ob wir auch von Mitgliederschwund und Strukturreformen zu erzählen wissen? Ob wir auch von Reformprogrammen und Kürzungsrunden berichten können? – Natürlich können wir das! Was nicht hilft, ist ein „spirituelles Mutmachprogramm“, also auch nicht eine Art pietistische Variante, auf die eigene Selbstwirksamkeit zu setzen. Diese Mahnung sollten wir hören. Und wir haben überhaupt keinen Anlass, uns als Gemeinschafts- und Diakoniebewegung selbstgenügsam zurückzulehnen, wenn Thomas mit geradezu prophetischer Emphase eindringlich fragt:

„Könnte es aber sein, dass sich der lebendige Gott dann, wenn seine Lebendigkeit nicht mehr gesehen wird, abwendet? Könnte es sein, dass in der Weltchristenheit die überall schrumpfenden liberalen Kirchen des Westens nicht die Fackel tragen, sondern sich als ein erschöpfter und ausgezehrter Läufer letztlich selbst aus dem Lauf der Christentumsgeschichte nehmen? Könnte es sein, dass sie eine Episode in der Geschichte sein werden, weil sich Gott von ihnen abgewandt hat? Könnte es sein, dass Jesus das Versprechen ‚ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende‘ nicht aufkündigt, aber eben an anderer Stelle weiterführt, weil die westlichen Kirchen ihn gar nicht als lebendigen Christus dabeihaben möchten? Könnte es sein, dass Gott sein Angesicht vom westlichen Protestantismus abwendet?“¹⁶

Man mag Gestus und Zuspitzung mancher Passagen kritisieren – den entscheidenden Impuls halten wir fest: Wir glauben an einen lebendigen Gott, der in Geschichte und Gegenwart redet und handelt. Er ist der Grund unserer Hoffnung. Sie steht und fällt mit der Lebendigkeit Gottes. Das bedeutet ein Doppeltes: Wir haben Verantwortung vor einem lebendigen Gott. Darin liegt der tiefe Ernst dieser Gedanken. Zugleich liegt darin eine Entlastung und Befreiung: Nicht wir, sondern Gott selbst bringt die Weltgeschichte zu seinem Ziel. Beides haben wir als Gnadauer zu hören und zu beherzigen.

15 A.a.O., 58f.

16 A.a.O., 60.

1.2.2 Ein lebendiger Glaube

Der Lebendigkeit Gottes entspricht ein lebendiger Glaube. Als Menschen, die an Jesus Christus glauben, teilen wir nicht nur eine bestimmte Sicht der Welt und gewisse gemeinsame Werte. Unser Glaube ist Herzensglaube. Glaube berührt. Er betrifft unser Denken und Fühlen, unsere gesamte Existenz. Unser Glaube an Jesus Christus führt aus der Einsamkeit in die Gemeinschaft. Glauben ist eine existentielle Erfahrung. Darum gilt, es Menschen möglichst viele Erfahrungsräume zu eröffnen, Wege zum Glauben aufzuzeigen und sie auf diesen Wegen zu begleiten. Dazu gehören Gottesdienst, Evangelisation und Diakonie, der Einsatz für Bedürftige, aber auch Glaubenskurse und Bibelstunden etc. In all diesen Handlungsbereichen der Gemeinde wird Glaube gelebt. Wir sollten selbstbewusster oder besser Christus-bewusster dazu stehen. Wenn wir handeln, auch offen von Jesus Christus reden. Und wenn wir vom Glauben reden, bitte auch tätig anpacken. Mission und Diakonie brauchen einander und sollten sich mutiger und mehr durchdringen, gerade dann wenn wir missional und diakonal unterwegs sind. Das ist ein besonderer Schatz, den wir als Gemeinschaftsbewegung in unsere Kirchen einbringen. Ich bin zutiefst überzeugt davon: *Nur ein Protestantismus, der auch Herzensresonanzen auslöst, wird langfristig überleben.* Gewiss in großer Vielfalt, gewiss in milieusensibler Differenzierung, gewiss immer verantwortlich gestaltet und Freiheit eröffnend, gewiss auch mit öffentlicher Reflektion und flankiert von gebotener Nüchternheit. Aber doch immer als ein Glaube, der Menschen anspricht und unbedingt angeht.

1.2.3 Lebendige Gemeinden

Lebendiger Glaube führt zu lebendigen Gemeinden, Gemeinden also, die eine spirituelle und existentielle Relevanz für ihre Mitglieder entwickeln. Hier machen Menschen Gemeinschaftserfahrungen; sie hören Impulse, die mit ihrem Leben und Handeln zu tun haben; sie werden in ihrem Glauben an Jesus Christus und in ihrem Hoffen gestärkt; sie werden beteiligt und einbezogen in Mitarbeit und Dienste. Das erfahren Menschen längst nicht in allen Gemeinden in gleicher Weise. Immer stärker werden Gemeinden daher als Konkurrenz in einem „zunehmenden Wettbewerb“ auf einem „Markt der Religionen“ wahrgenommen. Davon spricht explizit das zweite Kirchengemeindebarometer des Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD¹⁷ und konstatiert, dass das Aufkommen von Konkurrenz und Wettbewerb „zu einer Belebung religiöser Vitalität führen“ könne.

17 Vgl. https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2021/11/2021-03_SI-KOMPAKT-Steinkuehler.pdf

Eine kritische Anmerkung

Es befremdet allerdings durchaus, dass landeskirchliche Gemeinschaften gänzlich undifferenziert zusammen mit evangelischen Freikirchen als „evangelikale Abspaltungen“¹⁸ in den Blick genommen und latent wertend etikettiert werden. Dabei ist schon die pauschale Zuordnung von Gemeinschaften „zum evangelikalen Spektrum“ in dieser Undifferenziertheit fraglich. Die Charakterisierung als „Abspaltung“ wird zudem weder dem Selbstverständnis noch dem rechtlichen Status vieler innerkirchlicher Verbände gerecht und konterkariert die Bestrebungen von Kirchen- und Verbandsleitungen, neue Wege von Zugehörigkeit und Freiheit zu definieren. Schließlich erscheinen einige Beschreibungen wiederum in ihrer Pauschalität erstaunlich unpräzise, negativ wertend und schlicht verzeichnend.¹⁹

Wertvolle Einsichten und hoffnungsvolle Aussichten

Gleichwohl erläutert die Untersuchung, dass und wie neue nichtparochiale Gemeindeformen entstehen, deren Praxis auf eine „Glaubensvergewisserung, Glaubensentdeckung oder Glaubensfindung gerichtet ist“²⁰. Die Fresh-X-Bewegung wird beschrieben. Es wird konstatiert, „dass neue Gemeindeformen (...) andere Menschen erreichen, als es die klassischen Kirchgemeinden tun. Dies trifft vor allem auf Personen zu, die bisher keinen Bezug zur Kirche hatten und jünger sind als die aktiven Gemeindemitglieder der Parochialgemeinden“.²¹ Die zweite Erhebung aus dem Jahr 2020 (nach der ersten im Jahr 2013) bringt vielfältige Ergebnisse hervor, die im Detail zu reflektieren sich lohnt. Exemplarisch sei festgehalten:

Der prozentuale Anteil von Gemeindemitgliedern in der Gemeindeleitung liegt bei landeskirchlichen Gemeinschaften mit 7% über dem von landeskirchlichen (0,6%) oder freikirchlichen (4%) Gemeinden. Der Anteil von Frauen ist mit 33% in der Gemeinschaftsbewegung geringer als bei Freikirchen (42%) und Landeskirchen (52%). Unter 35 Jahre alt sind bei den Gemeinschaften 16% der Leitungsmitglieder – damit liegt der Anteil junger Erwachsener in Verantwortung knapp über dem bei den Freikirchen (15%) und deutlich über dem in den Landeskirchen (8%). In den landeskirchlichen Gemeinschaften liegt der

18 A.a.O., 4.

19 Vgl. a.a.O., 5, etwa Wendungen wie: „Evangelikale Kirchen und Gemeinden (...) zeichnen sich dabei durch eine bedingungslose Loyalität, einem (sic!) unerschütterlichen Glauben und dem (sic!) starren (sic!) Festhalten an einem bestimmten Lebensstil ihrer Mitglieder aus.“ Oder Schlagworte wie „Absolutismus, Konformität und Fanatismus“.

20 Ebd.

21 A.a.O., 6.

Anteil der ehrenamtlich tätigen Personen pro Gemeinde bei 37% und damit deutlich am höchsten. Bemerkenswert ist auch der hohe Anteil der politischen Aktionen von Gemeinden „im Zusammenhang mit Migration bzw. Flüchtlingen“ an dem, was sie politisch insgesamt tun: Dieser liegt beim Gnadauer Verband bei 67% und damit über dem der Landeskirchen (64%). Noch deutlicher ist dieser Unterschied im Blick auf soziale und humanitäre Projekte.

Hohe Beteiligung an Gottesdiensten

Besonders beeindruckend erscheint schließlich die Beteiligung der Mitglieder an den Gottesdiensten. So haben in den Landeskirchen 21% der Mitglieder an der größten religiösen Veranstaltung des vorausgegangenen Jahres teilgenommen, in den Freikirchen waren es 80% der Mitglieder, in den Gemeinschaften allerdings „sogar 38 % mehr Personen, als es offizielle Mitglieder gibt (...). Die höchste Beteiligungsquote an den *wöchentlichen Gottesdiensten und Veranstaltungen* ist ebenfalls bei den landeskirchlichen Gemeinschaften zu verzeichnen“²²: 89% der Mitglieder (im Schnitt 83 Personen). Auch was die Beteiligung an den Gottesdiensten am Wochenende angeht, liegen die Gemeinschaften an der Spitze mit 57% (59 Personen) der Mitglieder vor den Freikirchen (40%; 70 Personen) und Landeskirchen (knapp 3%; 49 Personen). Das sind beachtliche Zahlen.

Gnadau: Jünger als gedacht und sehr zuversichtlich

Zur Altersstruktur: Der Anteil der über 60-Jährigen, die an Gemeindeaktivitäten teilnehmen, liegt in den landeskirchlichen Gemeinschaften ähnlich wie in den Freikirchen bei knapp der Hälfte (49%), bei den Landeskirchen dagegen bei 65%. Der Anteil der unter 35-Jährigen liegt bei etwa 20%. Schließlich wurden Älteste nach ihrer Zufriedenheit mit der Beteiligung an Sonntagsgottesdiensten und anderen Angeboten gefragt. Auch hier zeigt sich, dass die Gemeindeleitungen im Gnadauer Verband die größte Zufriedenheit mit der Teilnahme zeigen. 50% der Verantwortlichen in landeskirchlichen Gemeinschaften sagen, die allgemeine Lage ihrer Gemeinde habe sich in den letzten fünf Jahren eher oder sehr verbessert. Das sagen nur 41% der Verantwortlichen in den Freikirchen und 29% in Landeskirchen. Dagegen sagen im Gnadauer Verband nur 19%, die Lage habe sich eher oder sehr verschlechtert, was dagegen 29% bei den Freikirchen und 32% bei den Landeskirchen notieren. Auch bei den positiven Zukunftsaussichten liegen die landeskirchlichen Gemeinschaften mit 57% vorne: Sie erwarten eine Verbesserung der Lage in den

22 A.a.O., 11 (kursiv i.O.).

nächsten fünf Jahren. Das erwarten nur 40% der Befragten in den Freikirchen und nur 23% in den Landeskirchen.

Fazit: „Lebendigeres Gemeindeleben“ und „bessere Wachstumschancen“

Resümierend kann festgehalten werden, dass in landeskirchlichen Gemeinschaften die Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit als ein besonderer Wert erlebt wird. Das Priestertum aller Glaubenden – ein reformatorisches und pietistisches Proprium – wird konsequent gelebt, Mitarbeitende zeigen ein hohes zeitliches Engagement. Die Beteiligung am Gottesdienst ist hoch, ebenso das Engagement in diakonischen und sozialen Projekten. Der Anteil von Frauen in Leitungsgremien ist unterdurchschnittlich und gewiss zu erhöhen; der Anteil junger Erwachsener ist dagegen, zumindest relativ gesehen, recht hoch. Besonders erfreulich ist aus Gnadauer Sicht die positive Einschätzung der vergangenen und der künftigen Entwicklung in den Gemeinden. Die allgemeine Lage wird außerordentlich positiv bewertet, besser als in Freikirchen und deutlich besser als in landeskirchlichen Gemeinden, wo eine negative Entwicklung konstatiert und weiter erwartet wird. Den Gemeinschaften attestiert die Studie somit „ein deutlich aktiveres und lebendigeres Gemeindeleben“ und stellt fest, dass „diese insgesamt auch subjektiv größere Wachstumschancen aufweisen als die Gemeinden der ev. Landeskirchen“²³. Damit wird empirisch eindrücklich und angesichts auch aller Herausforderungen sehr ermutigend unterstrichen: Als Gemeinschaftsbewegung sind wir wesenhaft und wirklich eine Hoffnungsbewegung in unserer Zeit, die als belebende Kraft in Kirche und Gesellschaft hineinwirkt.

23 A.a.O., 17. Im Blick auf den Zusammenhang von konsequent gelebtem allgemeinen Priestertum und dem Wachstumspotential von Gemeinden verweise ich auf die Dissertation von Harald Brixel: Ders.: Gemeinde als Allgemeines Priestertum. Ihr Profil und Wachstumspotential empirisch-theologisch entfaltet, München 2014. Zu den Erfahrungen mit neuen Gemeindeformen primär in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und deren Reflektion bietet ein jüngst erschienener Sammelband wertvolle Impressionen und Instruktionen; vgl. Thomas Schlegel, Juliane Kleemann (Hgg.): Erprobungsräume. Andere Gemeindeformen in der Landeskirche, Leipzig 2021.

2. ENGFÜHRUNGEN UND GEFÄHRDUNGEN: BEWÄHRUNGSFELDER UNSERER HOFFNUNG

Auch wer im weiten Horizont der Hoffnung lebt, gerät auf dem Weg in Bedrängnisse (vgl. grundlegend Römer 5,1-5). Als bedrängend und beengend wird in vielfacher Weise auch die Corona-Pandemie mit all ihren Begleiterscheinungen erlebt. Die Krankheitsfälle von Gemeindegliedern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Bewohnerinnen und Bewohnern von Pflegeheimen, die Ausfälle in Gastehäusern, die Regelungen bei Gottesdiensten und Veranstaltungen, die ganz erheblichen Belastungen für Familien, Kinder und Jugendliche, die Einsamkeit älterer und beeinträchtigter Menschen, die unterschiedlichen Einschätzungen der pandemischen Lage, manchmal zermürbende Diskussionen um verschiedene Maßnahmen, die Gereiztheit mancher Debatten, unterschiedliche weltanschauliche, ideologische oder theologische Deutungen... – all das belastet unsere Bewegung, so wie eben verschiedene Teile unserer Gesellschaft in je eigener Weise von der Pandemie und ihren Folgen betroffen sind.²⁴ Im Rahmen dieses Präsesberichts nur eine kurze aktuelle Notiz zu den Fragen rund um Impfung und Impfpflicht und einige generelle Ausführungen und gründlichere Reflektionen zu der viel grundlegenderen Frage nach dem Verhältnis von Kirche, Pietismus und Rechtspopulismus.

2.1 „Gnadau, wie hältst du’s mit dem Impfen?“

Zunächst ist festzustellen: Es gibt nicht „die“ Gnadauer Position zu den Fragen einer Impfung. Es kann und soll sie auch gar nicht geben. Vielmehr gibt es im weiten Gnadauer Raum viele Verantwortliche, die die verschiedenen Fragen in ihrer je eigenen Perspektive wahrnehmen und die Herausforderungen bewältigen. Das stellt sich in einem Krankenhaus anders dar als in einer Gemeinde, in einer kleinen Gemeinschaft anders als in einer großen, im Pflegeheim noch einmal anders als in einer Ausbildungsstätte, in einem Kindergarten wieder anders als in einem Gästehaus. Hinzu kommen verschiedene je regionale bzw. nationale Rahmenbedingungen, also verschiedene rechtliche und soziale Kontexte. – Aus meiner persönlichen Sicht daher nur ein paar grundlegende Anmerkungen:

- **Dankbar für Impfstoffe:** Wir können dankbar sein, dass es möglich war, in so kurzer Zeit verschiedene nachweislich wirksame Impfstoffe zu entwickeln, die Menschen in erheblichem Maß vor schweren und tödlichen Verläufen einer COVID-Infektion schützen. Insbesondere in diakonischen Einrichtungen innerhalb des Gnadauer Verbandes, etwa auch in Pflegeheimen, haben wir dies als Segen Gottes erlebt.

²⁴ Vgl. zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie im Jahr 2020 auf religiöse Gemeinschaften und Strömungen den Sammelband Jeannine Kunert (Hg.): Corona und Religionen. Religiöse Praxis in Zeiten der Pandemie, EZW-Texte 268, Berlin 2020.

- **Grundlegendes Vertrauen gegenüber rechtsstaatlichen Ordnungen und wissenschaftlichen Errungenschaften:** Als Christen sind wir dankbar für die rechtsstaatliche Ordnung und die wissenschaftliche Arbeit in unserem Land und darüber hinaus. Der Arbeit von Forschung und Wissenschaft, von Einrichtungen wie dem Robert-Koch-Institut, dem Paul-Ehrlich-Institut, der Ständigen Impfkommission oder etwa dem Expertenrat der Bundesregierung ist mit einem grundlegenden Vertrauen zu begegnen, das ein begründetes kritisches Hinterfragen freilich nie aus-, sondern vielmehr prinzipiell einschließt. Ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber Staat, Wissenschaft und Medien jedoch, das derzeit verstärkt auch in polemischer und verzerrender Art und Weise laut wird, teilweise verbunden mit Verweisen auf fragwürdige Quellen, falschen Behauptungen und Diffamierungen, halte ich für gänzlich unangebracht. Manche Äußerungen wie etwa die Rede von einer „Corona-Diktatur“ oder ein „Plandemie“ erscheinen in bedenklicher Weise ideologisch aufgeladen, zum Teil auch mit verquerten theologischen Deutungen. Solchen Voten ist in gebotener Sachlichkeit zu widersprechen.
- **Argumentatives Werben für eine freie Impf-Entscheidung:** Ich werbe dafür, möglichst viele Menschen mit Argumenten für eine Impfung zu gewinnen. Eine generelle Impfpflicht ist als letztes staatliches Mittel zur Bekämpfung einer Pandemie m.E. zwar denkbar und grundsätzlich ethisch legitim²⁵ – allerdings wäre ein solcher Schritt mit einigen rechtlichen, medizinisch-epidemiologischen, praktischen und sozialen Fragen verbunden, die noch nicht alle hinlänglich geklärt erscheinen.²⁶ Zudem erweist sich das Pandemiegeschehen nach wie vor als dynamisch, so dass sich auch Beurteilungen über die Angemessenheit einzelner Maßnahmen verändern und Akzentuierungen sich verschieben. Hinzuweisen ist schließlich auf die erheblichen Herausforderungen, vor die sich diakonische Träger etwa in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen durch die beschlossene

25 Vgl. mein kurzes Votum vor der Evangelischen Landessynode in Stuttgart im Rahmen einer „Aktuellen Stunde“ zur Frage einer Impfpflicht: Freiheit und Pflicht – Die Schlüsselfrage beim Impfen heißt: Wer schützt die Schwächsten?, 26. November 2021, <https://lebendige-gemeinde.de/blog/2021/11/26/freiheit-und-pflicht-die-schluesselfrage-beim-impfen-heisst-wer-schuetzt-die-schwaechsten/>

26 Dazu gehören etwa Fragen wie diese: Wie ist eine allgemeine Impfpflicht zum Recht auf freiheitliche Selbstbestimmung und körperliche Unversehrtheit ins Verhältnis zu setzen? Wie kann eine Impfpflicht so ausgestaltet werden, dass keine langwierigen Rechtsunsicherheiten entstehen? Welche epidemische Lage rechtfertigt ggf. ihre Aufrechterhaltung und welche ihre Aussetzung? Wir haben in Deutschland kein zentrales Impfregister – wollen wir eine solche zentrale Datenerfassung? Und wie könnte eine generelle Impfpflicht ggf. ohne eine solche wirklich umgesetzt werden? Wie würde eine allgemeine Impfpflicht umgesetzt und angemessen sanktioniert? Wie sähen etwa Bußgeld-Verfahren aus? Welche Auffrischungsimpfungen wären verpflichtend? Wie unterschieden wir zwischen unterschiedlich gefährdeten Personengruppen (etwa nach Alter, Beruf, Gesundheitszustand...)? Wie würden Ausnahmen transparent und schlüssig geregelt? Wie würde sich eine allgemeine Impfpflicht auf die bereits bestehenden Polarisierungen in gesellschaftlichen Debatten auswirken? Wie stärken wir den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft und in unseren Gemeinden? – Hier braucht es m.E. Klärungen. Die Debatte dazu wird derzeit im Deutschen Bundestag geführt.

einrichtungsbezogene Impfpflicht gestellt sehen. Im Blick auf deren Umsetzung kann nur Augenmaß und äußerste Behutsamkeit angemahnt werden.

- **Emotionales Abrüsten und Versachlichen der Debatten.** Insgesamt scheint es mir ratsam, die Debatten emotional zu entschärfen und zu versachlichen. Der Eifer mancher Akteure in der Impfdebatte wirkt befremdlich. Der Impfstatus ist kein Bekenntnisstatus. Statt eigene Haltungen zu überhöhen, sollte vielmehr gehört, jeweils sachlich und behutsam argumentiert werden. Dabei gilt es, behutsam abzuwägen, was wir als christliche Verantwortliche von unserem Christusbekenntnis hersagen können und müssen, und was davon unterschieden eine sachbezogene bzw. politische Bewertung ist.²⁷

Als Menschen, die auf Jesus Christus hoffen, lassen wir uns nicht von der Angst leiten. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben, vielmehr leitet uns „der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (vgl. 2 Tim 1,7). Es ist zugleich dieser Geist, der uns als Christen verbindet. In manchen Einschätzungen, Haltungen und Bewertungen mögen wir uns unterscheiden. Diese Unterschiede bestimmen aber nicht, zu wem wir gehören. Daran kann angesichts der zum Teil äußerst schmerzlichen Zerwürfnisse in Familien, Freundschaften, persönlichen Weggemeinschaften und in vielen Gemeinden nicht oft genug erinnert werden.

Ich nehme die übergroße Mehrheit der Gemeinschaftsbewegung als sehr besonnen, behutsam und verantwortlich wahr. Das gilt für den gesamten innerkirchlichen Pietismus, aber auch darüber hinaus für weite Teile der Evangelischen Allianz. Dennoch gibt es einzelne Akteure, die gelegentlich mit ihren Äußerungen irritieren. Bei einer Minderheit der evangelikalen Bewegung und wohl auch am Rande des pietistischen Spektrums ist eine gewisse Anfälligkeit für populistische Politisierungen und ideologische Verfremdungen des christlichen Glaubens zu verzeichnen.

2.2 Pietismus oder Populismus

„Rechtspopulismus und Kirche“ – das Gegenüber zweier so ungleichen Größen ist in jüngster Zeit immer wieder Gegenstand dynamischer Debatten. Eine Reihe beachtenswerter Publikationen²⁸

27 Vgl. zur Gefahr der religiösen Überhöhung des Politischen im Raum des Protestantismus jüngst Rochus Leonhardts provokative Erinnerung an die Demokratiedenschrift der EKD von 1985: Demokratiefähigkeit reloaded? Wider die aufdringliche „Impffrömmigkeit“ in den Landeskirchen der EKD, https://zeitzeichen.net/node/9543?fbclid=IwAR1AgSKIOH6wDYJ1wBKN-wUOOe76Vfd-6LATf2A_nYg9AUMd5dzTne-VcTbo; vgl. grundlegend Christian Albrecht, Reiner Anselm: Öffentlicher Protestantismus. Zur aktuellen Debatte um gesellschaftliche Präsenz und politische Aufgaben des evangelischen Christentums, Zürich 2017.

28 Vgl. etwa Liane Bednarz: Die Angstprediger. Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern, München 2018; Johann Hinrich Claussen, Martin Fritz, Andreas Kubik, Rochus Leonhardt, Arnulf von Scheliha: Christentum von rechts. Theologische Erkundungen und Kritik, Tübingen 2021; Martin Fritz: Im Bann der Dekadenz. Theologische Grundmotive der christlichen

befasst sich damit. Dabei geraten als konservativ kategorisierte theologische Strömungen in den Blick, gelegentlich auch der Pietismus als solcher und damit auch die Gemeinschaftsbewegung. Das fordert sowohl zu einer Stellungnahme wie auch zur kritischen Selbstreflektion heraus: Wo stehen wir als Gnadauer Bewegung? Wie bewerten wir die Debatten? Welche Phänomene nehmen wir wahr und wie orientieren wir uns?

Exkurs: Gemeinsam für andere

Zum Wesen christlicher Gemeinschaft und dessen Unterscheidung von rechtspopulistischen Identitätskonstruktionen

Gelegentlich wird der Pietismus in gewisser Analogie zu gesellschafts- und parteipolitischen Kartierungen und ungeachtet aller tiefgreifenden Unterschiede zwischen Pietismus, Evangelikalismus und Fundamentalismus²⁹ in die Nähe des Populismus gerückt. Eine relativ breite öffentliche Aufmerksamkeit gewann diese Zuordnung jüngst in der Diskussion über die Hintergründe der sog. Querdenker-Bewegung im Rahmen der Proteste gegen die sog. „Corona-Maßnahmen“.³⁰

Zunächst ist notieren: Der gelegentlich formulierte Verdacht, die Querdenker-Bewegung speise sich primär aus dem deutschen „Bible-Belts“ in Schwaben und Sachsen³¹, mithin aus den Milieus des Pietismus, hat sich als falsche Verdächtigung erwiesen. Die Querdenker-Bewegung stellt sich

Rechten in Deutschland, EZW-Texte 273, Berlin 2021. – Anschaulich werden die zur Rede stehenden rechten Gesinnungen und Haltungen etwa in dem Sammelband: Felix Dirsch, Volker Münz, Thomas Wawerka (Hg.): Rechtes Christentum? Der Glaube im Spannungsfeld von nationaler Identität, Populismus und Humanitätsgedanke, Graz 2018.

29 Vgl. zu diesen Differenzierungen und zur aktuellen Debatte Michael Diener: Raus aus der Sackgasse! Wie die pietistische und evangelikale Bewegung neu an Glaubwürdigkeit gewinnt, Asslar 2021.

30 Vgl. die wichtigen Hinweise von Michael Blume: Querdenken 2020. Der neue Süd-Nord-Konflikt, in Begegnung und Gespräch. Ökumenische Beiträge zu Erziehung und Unterricht 191, 2021, <https://begegnung-online.de/online-ausgaben/469-bug191>; vgl. auch <https://stm.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/meldung/pid/das-gemeinsame-feindbild-haelt-die-querfront-zusammen/>.

31 Vgl. exemplarisch für die mediale Berichterstattung: <https://www.stern.de/panorama/welche-rolle-spielen-froemmigkeit-und-glaube-bei-den-corona-protesten--9500878.html> sowie <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/corona-warum-sachsen-und-stuttgart-zu-den-hochburgen-der-anti-corona-proteste-wurden-a-1d4b9bd8-1bfd-4682-bb83-d6a63efde8c1>

vielmehr als äußerst „heterogen und widersprüchlich“³² dar, vielfach aus linken Milieus kommend und nach rechts tendierend. So konnte empirisch belegt öffentlich konstatiert werden: „Pietisten spielen bei ‚Querdenkern‘ kaum eine Rolle“³³.

Damit ist aber noch nicht gesagt, wie wir im Pietismus eigentlich zu rechtspopulistischen Strömungen, neurechten Gedanken, Bewegungen und Identitätskonstruktionen stehen. Dazu erscheint es angemessen und hilfreich, grundlegend zu fragen, was denn nun eigentlich die Kirche sei: Was macht ihr Wesen aus? Was kennzeichnet genuin christliche Vergemeinschaftungsprozesse und was unterscheidet sie von anderen, speziell von rechtspopulistischen Identitäts- und Gemeinschaftsbildungen? – Meine Antwort kann nur skizzenhaft, aber sehr eindeutig sein: Die Unterschiede von christlich geprägter, bestimmter und gelebter Gemeinschaft auf der einen Seite und rechtspopulistischen Identitätskonstruktionen auf der anderen Seite sind schlechterdings fundamental. Dies betrifft die Konstituierung der Gemeinschaft, die Art und Weise, wie diese in Erscheinung tritt, und die Ziele ihres Wirkens, ja die gesamte Ausrichtung ihrer Existenz. Darum wage ich auch die These: *Pietismus und Populismus sind sich ihrem Wesen nach fremd.*

a) Eine reformatorische Erinnerung

Ich beginne mit einer reformatorischen Erinnerung und verweise auf eine – den historischen Auseinandersetzungen geschuldet – durchaus etwas polemische Wendung Martin Luthers aus den Schmalkaldischen Artikeln, die der Reformator Ende des Jahres 1536 auf Bitten des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich formulierte:

„denn es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche ist, nämlich die heiligen Gläubigen und „die Schäflin, die ihres Hirten Stimme hören“; denn also beten die Kinder: „Ich gläube (an die) eine heilige christliche Kirche.“ Diese Heiligkeit stehet nicht in Chorchembden, Platten, langen Rocken und andern ihren Zeremonien, durch sie über die heilige Schrift ertichtet, sondern im Wort Gottes und rechten Glauben.“³⁴

32 Oliver Nachtwey, Robert Schäfer, Nadine Frei: Politische Soziologie der Corona-Proteste, Basel 17.12.2020, 52, <https://osf.io/preprints/socarxiv/zyp3f/>. Vgl. ebd.: „Charakteristisch für diese neue Bewegung ist eine starke Entfremdung von den Institutionen des politischen Systems, den etablierten Medien und – zumindest für Deutschland – den alten Volksparteien. (...) Insgesamt ist die Bewegung der Querdenker:innen intern (...) heterogen und widersprüchlich. Mit Blick auf die Wahlabsichten lässt sich sagen, dass es sich um eine Bewegung handelt, die eher von links kommt, aber stärker nach rechts geht. Diese Analyse würden Menschen, die sich als Querdenker:innen verstehen, vermutlich ablehnen, da mehr als die Hälfte von ihnen sich gegen ihre Einteilung in eine links/rechts-Schematik positioniert.“

33 Pro-Medienmagazin am 3. Januar 2021; <https://www.pro-medienmagazin.de/faz-pietisten-spielen-bei-querdenkern-kaum-eine-rolle/>; vgl.: <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/studie-zu-corona-protesten-wen-die-querdenker-waehlen-17085343.html>

34 BSLK, 459f.

Die Kirche ist Gemeinschaft der einzelnen Glaubenden, genauer noch: Gemeinschaft der Hörenden. Die Kirche ist Gegenstand unseres Glaubens. Sie besteht ihrem Wesen nach nicht durch äußere, institutionelle Kennzeichen, Bräuche und Rituale, sondern „im Wort Gottes und im rechten Glauben“.

Es genügt zur Einheit der Kirche, um auf eine weitere Bekenntnisschrift der Reformation, nämlich die Confessio Augustana von 1530 (Artikel 7) zu verweisen, wenn das Evangelium von Jesus Christus rein gelehrt und die Sakramente in stiftungsgemäßer Weise dargereicht werden. Die Kirche ist Geschöpf des Wortes Gottes, *creatura verbi*. Damit auch unverfügbar, nicht menschlich machbar, über das Sakramentale hinaus nicht menschlich abgrenzbar – weder geografisch noch national oder völkisch, weder sozial noch politisch. Das Wesen der christlichen Gemeinschaft ist durch soziale Kategorisierungen nicht abzusichern. Sie besteht einzig und allein in der Bezogenheit auf das sie konstituierende Wort.

Darauf werden wir zurückkommen. Zunächst nun aber zu einigen Merkmalen des sog. „rechten Christentums“.

b) Die christliche Rechte

Mit der Formulierung des Begriffs beginnen die Fragen: Was ist eigentlich „rechtes Christentum“? Wie lässt es sich abgrenzen von einem „kulturprotestantischen“, einem volkswirtschaftlich geprägten, „konservativen“, einem „evangelikalen“ oder einem „bekenntnisorientierten Christentum“? Was sind seine signifikanten Merkmale, grundlegenden Haltungen und Erscheinungsformen?

Die Politisierung der Evangelikalen in den USA

Eine Antwort scheint leichter, wenn wir zunächst in die USA blicken. Dort hat sich das Phänomen der christlichen Rechten spätestens seit den Wahlkämpfen und der Präsidentschaft Donald Trumps – freilich nach einer langen Vorgeschichte – für alle Welt öffentlich wahrnehmbar etabliert. Die ganz überwiegende Mehrheit der weißen (!) Evangelikalen, rund 80 Prozent, unterstützte den Republikaner Trump.³⁵ Bereits in den Jahren zuvor verbinden sich der Krieg gegen den Terrorismus, der Kampf für Religionsfreiheit, das Eintreten für die traditionelle Familie und gegen Liberalisierungen der Abtreibungsgesetzgebung sowie ein ausgeprägter Patriotismus mit einem zunehmenden Antisemitismus und Nationalismus. Sowohl in klassischen Medien wie Fox News als auch via social media wird die Empörungsspirale immer schneller gedreht. Inner-

³⁵ Das war nicht immer so. Mit Jimmy Carter saß ab 1977 ein Mitglied der Southern Baptists im Weißen Haus, ein „wiedergeborener Christ“, ein Evangelikaler – und kaum jemand hat je davon Notiz genommen. „Evangelikal“ war noch kein politisch bestimmter Begriff. Das änderte sich, als 2001 mit George W. Bush erneut ein bekennender Evangelikaler ins Oval Office einzog.

halb weniger Jahrzehnte vollzieht sich die ideologische Durchdringung und radikale Instrumentalisierung einer zuvor zwar nicht unpolitischen³⁶, aber doch primär religiös geprägten Bewegung für politische Zwecke.

Bis ins neue Jahrtausend hinein war Billy Graham die evangelikale Identifikationsfigur schlechthin, der sich im Laufe seines Dienstes zunehmend parteipolitischer Positionierungen enthielt. Seit Mitte der 10er Jahre des 21. Jahrhunderts ist es zumindest in der säkularen Öffentlichkeit paradoxerweise Donald Trump, obwohl dessen Lebensstil und Habitus wahrhaft nicht evangelikalen Idealen und Moralvorstellungen entspricht. Und das unterstützt von einflussreichen, sehr unterschiedlich geprägten evangelikalen Leitungspersönlichkeiten wie John MacArthur, Kenneth Copeland, Franklin Graham, Eric Metaxas, Paula White, Jerry Falwell jr. u.a. sowie evangelikal geprägten Politikerinnen und Politikern wie Sarah Paley, Mike Pence oder Mike Pompeo. „Evangelikal“ ist zumindest im Blick auf die USA zu einem stark, ja sogar primär politisch konnotierten Begriff geworden. Er steht mittlerweile für eine weiße, nationale und anti-sozialistische politische Rechte.³⁷

Mit der klassischen Bedeutung des Begriffes „evangelikal“ hat das alles kaum mehr etwas zu tun. Dieser steht für ein Christentum mit folgenden Schwerpunkten: a) die persönliche Bekehrung der Einzelnen, b) eine Fokussierung auf Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als Retter der Welt (Christologie und Soteriologie), c) persönliche Frömmigkeit (Bibel und Gebet) und Ethik (Nachfolge), d) Mission, Evangelisation und Diakonie. Teile der weißen Evangelikalen sowie die breite Mehrheit der nicht-weißen Evangelikalen in den USA stehen nach wie vor für diese Bewegung; der überwiegende Teil der internationalen evangelikalen Bewegung wie die Weltweite Evangelische Allianz oder die Lausanner Bewegung übrigens auch. Es gilt daher, die religiöse Rechte von traditionell evangelikaler Frömmigkeit zu unterscheiden.

Christentum von rechts in Deutschland

Auch in Deutschland ist diese Unterscheidung geboten. Freilich stellt sich die Lage hierzulande ganz anders dar als in den USA. Das liegt schon allein daran, dass die Evangelikalen in Deutschland längst nicht so einflussreich sind und sich zudem als zunehmend heterogene Bewegung erweisen. – Vertreterinnen und Vertreter eines rechten bzw. rechtspopulistisch konnotierten Christentums greifen einige ihrer Anliegen auf (Religionsfreiheit, Fragen des Lebensschutzes, Ehe und Familie, Sexualethik, Genderfragen...), radikalisieren sie gesellschaftspolitisch, um sie schließlich

36 Vgl. das Wirken der von Jerry Falwell 1979 gegründeten „Moral Majority“ sowie der 1989 von Pat Robertson gegründeten „Christian Coalition of America“; vgl. etwa https://de.wikipedia.org/wiki/Moral_Majority; https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Coalition_of_America; https://de.wikipedia.org/wiki/Pat_Robertson.

37 Vgl. eine im September 2021 veröffentlichte Studie: <https://www.christianitytoday.com/news/2021/september/trump-evangelical-identity-pew-research-survey-presidency.html>.

mit dezidierten Anti-Haltungen und einer polarisierenden Kommunikation zu verbinden. „Rechtes Christentum‘ ist christlicher Konservativismus im Kulturkampfmodus“³⁸, resümiert Martin Fritz. Eine latent empfundene Unsicherheit angesichts gesellschaftlicher Transformationsprozesse macht manche anfällig für eine kulturkämpferische Verführung.

Was sind nun Kennzeichen eines rechten bzw. eines rechtspopulistisch überformten Christentums? – Die folgenden zehn Aspekte benennen keine klar definierten und scharf abgrenzbaren Kriterien, aber sie beschreiben ein Phänomen.

Merkmale eines rechtspopulistisch verfremdeten Christentums

- Die **Mainstream-These**: Die Mehrheit der Gesellschaft wird als fehlgeleitet angesehen. Der Mainstream gilt als verdächtig bzw. böse.³⁹
- Eine grundlegende **Skepsis gegenüber etablierten Institutionen**: Dies betrifft Parteien, die Wissenschaft, die Medien und die Kirchen. In allen Feldern werden sog. „Alternativen“ gesucht. Die Corona-Debatten haben diese Dynamiken teilweise verschärft.
- Ein ausgeprägtes **Sicherheits- und Ordnungsbedürfnis**: Bisher sicher geglaubte gesellschaftliche Konstanten und moralische Verbindlichkeiten sieht man in Frage gestellt. Vertraute Normen lösen sich auf. Daraus wächst das Bedürfnis, alte Ordnungen wieder herzustellen und neue Sicherheiten zu schaffen.
- Dem korrespondiert ein **Gefühl der Marginalisierung** der eigenen Positionen. Man sieht sich zunehmend in der Minderheit, schlüpft in eine Opferrolle und beginnt diese zu inszenieren. Es wächst ein zunehmend exklusives Selbstverständnis, das gelegentlich mit gänzlich entkontextualisierten biblischen Motiven (Auserwählte, heiliger Rest, verfolgte Gemeinde...) verbunden wird. So ist der Weg vom Minderheitsempfinden zur Selbsterhebung über andere sehr kurz.
- Die **Selbstdefinition geschieht durch Abgrenzung**. Was verbindet, ist ein Gegen-Konsens, etwa durch einen ausgeprägten Antiislamismus (vgl. die PEGIDA-Bewegung), Antipluralismus und einen zunehmenden Nationalismus gegen die europäische Integration und

38 Martin Fritz: Im Bann der Dekadenz, 88. Vgl. zur m.E. notwendigen Abgrenzung und grundlegenden Unterscheidung a.a.O., 96ff, insbesondere die Hinweise von Liane Bednarz.

39 Vgl. die geradezu inflationäre Rede von den „Mainstream-Medien“, der „Mainstream-Meinung“, der „Mainstream-Politik“ etc.

gegen eine Globalisierung, die mit kultureller Durchmischung der Gesellschaften einhergeht.

- Diese mehrfache **Anti-Haltung bestimmt die Gruppenidentität**. So entsteht eine Gegenbewegung, die sich mit nichtchristlichen Weltanschauungen verbindet. Das Christliche ist dabei nicht das eigentlich Identitätsstiftende, sondern das Antiislamische, das Antiliberale, das Antisozialistische etc. Mehr noch: Was verbindet und die Identität bestimmt, sind gemeinsame Feindbilder.⁴⁰
- **Das Religiöse wird zur Funktion des Politischen**: Zwischen rechtspopulistischen Einflüssen und dezidiert rechtsextremem Denken ist zu unterscheiden, die Grenzen sind jedoch fließend. Bemerkenswert ist, dass rechte Akteure nicht nur ein politisches Angebot machen, sondern vielmehr auch ein Sinnangebot zu unterbreiten suchen. Sie suchen das Gewand des Religiösen, um so gekleidet, Menschen ganzheitlich zu gewinnen. Folgende Selbstbeschreibung ist aufschlussreich: „Identitär sein‘ im emphatischen Sinne muss mehr sein als das historisch gut informierte Bewusstsein einer Herkunftsidentität, weit mehr als Kulturchristentum, unweit mehr als irgendein sekundärer Demokratiestolz. Es hat eine existenzielle Dimension und in genau diesem Sinne auch eine ursprünglich religiöse.“⁴¹
- **Eine Kommunikationskultur beständiger Empörung**: Die unheilige Allianz der Anti-Haltungen etabliert eine Kommunikation, die eine vermeintlich bürgerliche Empörung stets neu inszeniert und so eine „Unkultur“ der kollektiven Gereiztheit kultiviert: angriffslustig, polemisch, hämisch, diffamierend.⁴² Man kämpft einen Kampf, den man eigentlich schon verloren weiß. Es gibt eine sich selbst stetig erneuernde Frustration, die polemisch gegen Andere gewendet und zur Schau getragen wird.
- An die Stelle der Argumentation tritt die Behauptung, anstelle des Dialogs der Protest, anstelle des Hörens die **Abschottung**. Es entstehen eigene Welten. Aus Subkulturen werden **Gegenwelten**, die sich zunehmend abkapseln. Sie bleiben für sich und etablieren sich

40 „Das Identitätsverständnis der Identitären Bewegung ist primär als eines der Herkunftsidentität zu verstehen. Diese braucht, ob man will oder nicht, große Erzählungen von Feindschaft.“, so Caroline Sommerfeld: „Gegen *Allahu akbar* hilft nur *Deus vult!*“ Christentum und Identitäre Bewegung, in: F. Dirsch, V. Münz, T. Wawerka: Rechtes Christentum? Der Glaube im Spannungsfeld von nationaler Identität, Populismus und Humanitätsgedanken, Graz 2018, 190-203, 196.

41 A.a.O., 197.

42 Vgl. Bernhard Pörksen: Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München 2018, bes. 62ff.

gegen die anderen. Bestimmend ist ein ausgeprägter Partikularismus, der sich von universalen Menschen- und Gesellschaftsbildern scharf abgrenzt, aber zugleich einen Machtanspruch auf das Ganze erhebt.

- **Ein vorläufiges Fazit:** Je stärker rechtspopulistische oder gar rechtsnationale Einflüsse die Haltung von Einzelnen und damit auch das Gemeinschaftsgefühl einer Gruppe bestimmen, desto stärker wird ein solches Christentum *partikularisiert*, für gesellschaftspolitische Zwecke *funktionalisiert* und ideologisch *instrumentalisiert*. Damit aber wird der Christus-Glaube verfremdet und die christliche Gemeinschaft selbst geradezu pervertiert.

Mit konservativen Werten hat das nichts mehr zu tun, mit einer konservativen Theologie ebenso wenig. Hier haben sich einzelne Strömungen längst politisiert und verselbständigt. Das geschieht zunächst unscheinbar und für manche fast unmerklich, zumal dann, wenn vermeintliche Vertrauenspersonen sich radikalieren. So besteht die Gefahr, dass sich konservative Christen instrumentalisieren lassen. Umso entscheidender ist es, die skizzierten rechtspopulistischen Identitätskonstruktionen von christlichen Gemeinschaftsbildung zu unterscheiden. Darum fragen wir abschließend: Wie kann christliche Gemeinschaft in christusgemäßer Weise gelebt werden und wie kann diese Gemeinschaft gesellschaftlich relevant werden?

c) *Dem Leben dienen: Zum Wesen christlicher Gemeinschaft*

Nehmen wir also noch einmal die christliche Gemeinschaft in den Blick, wie sie sich selbst ihrem Wesen nach versteht und angesichts der skizzierten Deformierungen in reformatorischer Perspektive richtig verstanden werden sollte.

Eine Hoffnungsbewegung für die Welt

Konstitutiv für die christliche Gemeinschaft ist die Erfahrung bedingungslosen Angenommen-Seins. Die Glaubenden und Getauften bekennen, um es mit dem pietistischen Liederdichter Philipp Friedrich Hiller auszudrücken: „Mir ist Erbarmung widerfahren“. Der Glaube kommt aus dem Hören, *fides ex auditu*. Die Glaubenden erfahren sich im Gottesdienst als Gemeinschaft der von Gott geschaffenen, geliebten, begnadigten und gesegneten Menschen. Vor Gott und voneinander sind sie gleich, alle gesellschaftlichen Unterschiede werden nivelliert: „Da ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau.“ (vgl. Gal 3,28). Diese soteriologische Egalität, die Gleichheit aller vor Gott, hat universalen Charakter. Sie wirkt in die Gemeinschaft hinein und über sie hinaus in ihr gesellschaftliches Umfeld. Das Wort der Gnade für den Einzelnen drängt hin zu einer Kultur der Gnade für alle.

Diese Gemeinschaft der Hörenden wird im Gottesdienst erfahren und konstituiert sich dort durch Wort und Sakrament stets neu. Sie ist geschenkt, nicht gemacht. Sie ist prinzipiell offen für

alle. Die Identität derer, die zu ihr gehören, besteht schlicht im Glauben – unabhängig von Herkunft oder Geschichte der Einzelnen. Sie wird grundlegend nicht negativ, also durch Abgrenzung, sondern durch eine positive Selbstverortung bestimmt, nämlich dem Bekenntnis zu Jesus Christus.

Diese Gemeinschaft lebt in der Doppelbewegung von Sammlung und Sendung. Die Einzelnen erfahren in der Gemeinde eine Beheimatung, keineswegs aber eine Abschottung. Christliche Gemeinde erlebt im Gottesdienst nicht nur einen offenen Himmel, sondern hat die Fenster und die Türen zur Welt offen. Sie wird unter der Segenszusage Gottes in die Welt gesandt. Sendung und Dienst prägen sie zutiefst. Sie hat Anteil an der Sendung Gottes in die Welt, *missio Dei* (Joh 20,21). Sendung und Dienst prägen ihr Wesen. Christenmenschen leben gemeinsam nicht gegen, sondern für andere. Die Gemeinschaft dient dem Leben derer, die zur ihr gehören, und der Gesellschaft, in der sie leben. Das gilt insbesondere auch dann, wenn die Unterschiede zur Mehrheitsgesellschaft als tiefgreifend erlebt werden. „Suchet der Stadt Bestes“ (vgl. Jer 29,4-7) bestimmt ihre Haltung. Diese ist wesenhaft eine Pro-Haltung, keine Anti-Haltung. Christliche Gemeinschaft hat ihrem Wesen nach einen positiven Weltbezug. So wie Gott den Kosmos liebt (vgl. Joh 3,16), wendet sie sich der Welt zu. Alles, was in ihrem Glauben über diese Welt hinausweist, ihre eschatologische Hoffnung, wirkt zurück in die Welt hinein. Christenmenschen werden nicht weltflüchtig, sondern auch angesichts von Leid und Schmerz welttüchtig. Sie verstehen sich gemeinsam als eine Hoffnungsbewegung für die Welt.

Einwände und Erwiderungen

Man mag nun mit Blick auf die höchst ambivalente Geschichte der Kirche und ihres Wirkens in der Welt einwenden, mit der eben vorgetragene Skizze sei ein Idealzustand von Kirche beschrieben, die dem systematischen Theologen naheliegen mag, aber mit der Wirklichkeit herzlich wenig zu tun hätte. De facto habe die Kirche doch allzu oft Abgrenzung und Ausgrenzung gelebt, habe viel zu lange gesellschaftliche Diffamierungen und Ungleichheiten nicht nur geduldet, sondern befördert, habe nicht dem gesellschaftlichen Frieden gedient, sondern habe ganz im Gegenteil Spaltungen, ja Kriege gar, religiös legitimiert. Es wäre nun müßig, die humanitären Segenswirkungen von Kirche und Pietismus durch ihre Bildung, Mission und Diakonie abzuwägen gegen jenes kirchliche Wirken, das Ungleichheiten befördert und festgeschrieben hat und dies immer noch tut. Eine Bilanz würde gewiss ernüchternd ausfallen. Es gilt jedoch angesichts der rechtspopulistischen Verfremdung des Christentums wie angesichts aller Deformierungen des christlichen Gemeinschaftslebens nach dem zu fragen, was christliche Gemeinschaft wesenhaft bestimmt. Freilich mag an dieser Stelle gefragt werden: Neigt die Kirche vielleicht ihrem Wesen nach dazu, offen zu sein für rechtspopulistische Einflüsse, ja begünstigt sie diese womöglich nicht deshalb, weil sie selbst doch Wesenszüge einer sich abgrenzenden und ausgrenzenden

Gemeinschaft in sich trägt? – Selbstkritische Rückfragen sind berechtigt und bedürfen einer theologischen Einordnung. Dazu gehört etwa die Frage: Führt das biblische Motiv der Erwählung nicht zu einem exklusiven Selbstverständnis des Volkes Gottes, ja womöglich zu einem völkischen Denken eigener Art?

Erwählung: In Christus inklusiv und universal

Erwählung des Volkes Gottes ist im biblischen Sinne immer inklusiv verstanden. So erhält der Stammvater Abraham seine Verheißung universal für alle Völker (Gen 12,3), die Gott erschaffen hat (vgl. Gen 1f). Auch wenn die alttestamentliche Unterscheidung des Volkes Gottes von anderen Völkern das Gemeinschaftsleben stets mitbestimmt, so gibt es eine grundlegende Zugewandtheit zu den Völkern hin. Man denke an die Bücher Ruth und Jona, an die Völkerwallfahrt zum Zion (Jes 2,2-4) und den Gottesknecht, der als Licht der Heiden (Jes 42,6; 49,6) eine universale Heilsgestalt ist. Die messianische Erwartung schließlich, wie sie im AT entfaltet und im NT ausgeführt wird, hat eine dezidiert universale Perspektive. Das exklusive Heilserfahrung im Blick auf Jesus Christus führt nicht zu einem Absolutheitsanspruch des Christentums, der sich über andere erheben würde, sondern zu einer Haltung, die allen Menschen dient (vgl. Mk 10,45; Joh 13) und diese als potentiellen Teil der eigenen Heilsgemeinschaft in den Blick nimmt. So wird gegen die Heiden nicht abgrenzend polemisiert, sie werden vielmehr als Adressaten der Evangeliumsverkündigung in den Blick genommen und gewürdigt. Die gesamte Bewegung des NT zielt darauf, eine Gemeinschaft zu leben, die nationale und soziale Grenzen überwindet (vgl. Gal nochmals 3,28; 1 Kor 12,13; Kol 3,11; Eph 2,11-18).⁴³ Aus der Pro-Existenz des Christus folgt die Pro-Existenz der seiner Gemeinde. Sie ist Kirche für die Welt.

Kirche ist in diesem Sinne keine statische Größe, sondern ein Ereignis. Das Sein der Kirche befindet sich in einem stetigen Werden, das möglichst viele einbezieht. Kirche Jesus Christi in dieser Zeit ist nicht fertig, nicht festgeschrieben, nicht abgrenzend und abschließend definiert. Vielmehr wird christliche Gemeinschaft konstituiert durch einen stetigen geistlichen Prozess des Hörens und Glaubens. Christliche Identität besteht im stetigen Empfangen. Gewissheit wird erfahren, sie lässt sich nicht behaupten, nicht herstellen, nicht sichern. Mit den Reformatoren ist daher zwischen Sicherheit (*securitas*) und der Gewissheit des Glaubens (*certitudo*) zu unterscheiden. Von solcher Gewissheitserfahrung ist prinzipiell niemand ausgeschlossen: Menschen jeglicher Herkunft kommen zum Glauben an Jesus Christus, lassen sich taufen und werden damit Teil der Gemeinschaft. Wer in Christus ist, gehört dazu.

⁴³ Vgl. Ulrich Heckel: Neuer Nationalismus und christlicher Glaube. Das Volk und die Völker in paulinischer Perspektive, Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt 6/2021, 358-362.

Ein Fazit

Die rechtspopulistische Deformierung des christlichen Glaubens versucht wie gewisse Formen des Fundamentalismus dieses unverfügbare Geistgeschehen verfügbar zu machen. Sie versucht aus dem Empfangen ein Haben zu machen, aus Gewissheit Sicherheit, aus dem Hören ein Schon-immer-Wissen, aus dem Bekennen ein Behaupten. Sie versucht, alles festzuhalten und verliert doch alles. Die Unterscheidung ist fein, aber grundlegend.

Ja, der Glaube hat ein Wissen, aber dieses lebt aus dem immer neu Gewiss-Werden im Hören auf das Wort der Schrift. Solange gehört wird, wird bekannt, und genauso lange gibt es Kirche. Denn so konstituiert sich christliche Gemeinschaft. Sie ereignet sich auf dem Weg. Und das keineswegs zufällig. Darin, dass sie sich ereignet, erkennen die Glaubenden das Wirken Gottes. Es ist unverfügbar. Es könnte auch nicht sein und geschieht doch. Seit 2000 Jahren. Darum ist die Kirche Gegenstand unseres Glaubens („Ich glaube an die heilige christliche Kirche“), nicht Gegenstand unserer Ethik. Wir sind es nicht, die Kirche bauen, sondern unser Herr selbst.

Der Fundamentalismus erliegt derselben rationalistischen Versuchung wie der Kritizismus.⁴⁴ Er versucht, aus etwas genuin Spirituellem etwas Rationales machen. Er versucht festzuhalten und zerstört. Er versucht zu verobjektivieren, was sich subjektiv und intersubjektiv stets neu ereignet, was wir glauben und bekennen, aber nicht einfach behaupten können, was wir empfangen, aber nie für uns besitzen und darüber verfügen können, was uns also nie sicher, aber doch gewiss ist. Ja, die Kirche ist. Aber sie ist um Gottes willen und durch Gottes Wirken und nicht durch menschliches Machen. *Der Fundamentalismus unterliegt dem Wunsch zu wissen, dem Wahn zu machen, dem Willen zu haben – und nicht mehr nur zu empfangen.* Er will sein, ohne immer neu zu werden. Darum pocht er oft lautstark auf seine Identität. Er wird identitär und verliert die eigentlich christliche Identität. Er verkennt damit das Prinzip von Schöpfung und Neuschöpfung. Für die Kirche als *creatura verbi* gilt jedoch wie für die Welt: Schöpfung war nicht nur einmal am Anfang, sondern sie ereignet sich beständig. Die *creatio continua* gehört zum Wesen der *ecclesia*.

Ein rechtspopulistisch deformiertes Christentum kann hier andocken und macht aus der Weggemeinschaft ein um sich selbst kreisendes System. Aus dem Weg wird einen Winkel, in den es sich zurückzieht und aus dem heraus es laut ruft und gewaltige Ansprüche erhebt. Es wird weltabge-

44 Vgl. Christoph Morgner in seinem letzten Präsesbericht im Februar 2009 zum Schriftverständnis des Fundamentalismus: Wir dienen dem Herrn, 17ff. https://www.gnadauer.de/uploads/_gnadauer/2016/09/praesesbericht_2009.pdf

wandt und ausgrenzend. Anstatt Feindesliebe zu leben, werden gruppenbezogene Abgrenzungen und Feindschaften kultiviert. Es verrät auch seine Sendung in die Welt, nämlich der Welt und den Menschen zu dienen. Es ist Gemeinschaft *für sich* und *gegen andere*, nicht aber Gemeinschaft *für andere*. Er beschreibt eine „Kirche für uns“, nicht eine Kirche für die Welt.

Für ein solches Missverständnis von Kirche und Pietismus bleiben wir jedoch anfällig. Ein urmenschliches Sicherheitsbedürfnis neigt in einer immer komplexer werdenden Welt dazu, nicht mehr zu empfangen, sondern haben zu wollen. Wir wollen sicher sein und nicht immer neu gewiss werden, was auch bedeutet, Unsicherheiten, Zweifel und offene Fragen auszuhalten. Weil wir des Aushaltens müde sind, werden wir anfällig für politische Parolen, die genau an diese Unsicherheitsgefühle anknüpfen.

Rechtspopulistische Sinnangebote versuchen, die Kirche in vordefinierte kulturelle Räume – sei es die Nation oder das Abendland – einzuzeichnen. Dabei geschieht jedoch nicht nur eine Verengung des Kirchenbegriffs, sondern seine Pervertierung. Kirche ist nicht nur „für uns“, für das Abendland, für bestimmte vordefinierte Gruppen und schon gar nicht gegen andere wie auch immer zu identifizierende Gruppen, auch nicht gegen andere Religionsgemeinschaften, auch wenn diese sich von ihr grundlegend unterscheiden. Die Kirche ist nicht anti-islamisch, anti-modernistisch, anti-europäisch.... Sie empfängt sich aus dem Pro Gottes in Christus. Sie stimmt bekenntend und bezeugend in dieses Pro ein, sie lebt die Sendung Gottes in die Welt und ist so im besten Sinne des Wortes eine missionarische Bewegung, die allen Menschen zu dienen bereit ist. Sie geht ganz in die Welt ein, ohne in ihr aufzugehen. So wird sie zum Segen für alle.

3. NÄCHSTE WEGABSCHNITTE

Eine Bewegung ist nie nur in einem Feld unterwegs. Sonst wäre sie keine Bewegung. Sie hat sich zeitgleich ganz verschiedenartigen Herausforderungen zu stellen. Dazu zählen solche, die man mit Freude und Zuversicht angeht, und solche, die beschwerlich und belastend, aber notwendig zu gehen sind. So verfolgt sie verschiedene Spuren, bewegt verschiedene Themen und betritt in unterschiedlichem Tempo verschiedene Pfade. Wo auch immer sie jedoch unterwegs ist, verliert sie ihr Wesen nicht. Sie bleibt Hoffnungsbewegung. Das bestimmt den Blick und die Haltung derer, die als Hoffnungsmenschen unterwegs sind. Auf jedem Schritt, in jedem Feld und auf allen Wegen, sollten andere, die jenen begegnen, merken: Hier gehen Menschen mit Hoffnung voran. Drei Kennzeichen machen sie aus, diese Hoffnungsmenschen, die wir bei „Upgrade“ im Willingen buchstabiert haben: Sie „glauben leidenschaftlich“, sie „leben engagiert“, sie „gestalten innovativ“. Diese Trias bestimmt uns weiter.

Das gilt auch für die drei so unterschiedlichen Themenbereiche, die ich in diesem dritten Teil noch ansprechen will. Alle drei sind von besonderer Aktualität und Relevanz. Das betrifft zunächst unseren Zukunftsprozess „Weites Land“, der im Anschluss an diese Mitgliederversammlung mit dem ersten Kick-off-Forum beginnt. Von leider bedrückender Aktualität ist auch das Themenfeld sexualisierter Gewalt, dem wir uns als Bewegung innerhalb der Evangelischen Kirche stellen und uns damit in den Prozess von Aufarbeitung und nachhaltiger Prävention einbringen. Schließlich nehmen wir unsere institutionellen Beziehungen und unsere Zugehörigkeit zu den jeweiligen Evangelischen Landeskirchen in den Blick, die stets neu der Gestaltung bedürfen.

3.1 Unser Zukunftsprozess „Weites Land“

Der Zukunftsprozess unseres Verbandes nimmt Fahrt auf. Drei Kick-off-Foren sind geplant, das erste jetzt diese Woche in Marburg, das zweite am 1. und 2. April 2022 in Berlin, das dritte schließlich am 30. April 2022 in Stuttgart. Jetzt geht es los, nachdem das Projektteam die Spuren gelegt hat. Dabei haben wir konsequent das Ziel des Prozesses im Blick.

Das Ziel: Mehr Freiraum und Verantwortung für junge Menschen

Junge Menschen gewinnen mehr Freiräume, um ihren Glauben zu leben und Verantwortung zu übernehmen. Das streben wir auf allen Ebenen unserer Bewegung an. Mit diesem Ziel hat die Mitgliederversammlung den Prozess vor einem Jahr beschlossen. Im Rückblick wollen wir sagen können: „Eine junge Generation hat maßgeblich auf allen Leitungsebenen Verantwortung übernommen“, so der Wortlaut einer Vorlage in unserer Mitgliederversammlung. – Daraufhin gilt es,

die DNA, also Haltungen, Mentalitäten, Verfahrensweisen und wo nötig auch Strukturen der Gemeinschaftsbewegung so zu verändern, dass nachfolgende Generationen natürlicher einbezogen werden. Verschiedene Generationen sollen gemeinsam Leitungsverantwortung wahrnehmen. „Gemeinsam“ kann dabei auch bedeuten, in je eigenen Verantwortungsbereichen, die man miteinander abstimmt und füreinander eröffnet. Es geht darum, ein neues offenes und differenziertes Miteinander zu ermöglichen. Im Fokus bleiben die Jungen. Damit meinen wir die unter 35-Jährigen.

Wie aber lässt sich das erreichen? – Es lässt sich nicht beschließen, aber es lässt sich einüben. Darum ist unser Zukunftsprozess im Wesentlichen ein Beteiligungsprozess.

„Weites Land“ ermöglicht Beteiligung

Schon die Kick-off-Foren machen das deutlich: Es gibt viele offene Beteiligungsformate. Dazu gehören etwa „Barcamps“, also eine offene Tagung mit offenen Workshops. Inhalt und Ablauf werden von den Teilnehmenden zu Beginn der Tagung selbst entwickelt und im weiteren Verlauf gestaltet. Es ist also nicht eine Konferenz, die aus einem komplett durchgeplanten und fertigen Programm mit Vorträgen und Seminaren bestünde, sondern es gibt Freiräume: Raum für das, was den Beteiligten auf dem Herzen liegt. Besucher werden zu Beteiligten. Ihre Fragen, Ideen, Wünsche und Einsichten werden zum Thema. – Die Erfahrung zeigt: Damit lässt sich oft mehr gewinnen, als wenn einzelne Redner fertige Konzepte präsentieren, die die Anderen dann „umsetzen“ sollen.

Wir sind gespannt, was dort entstehen wird und welche Themen auf den Tisch kommen werden. Das Format lässt Raum für Überraschungen. Wesentlicher aber noch als einzelnen Inhalte an sich ist wohl die Übung selbst: Wir wollen Beteiligung ermöglichen. Wer junge Menschen gewinnen will, muss ihnen schlicht vertrauen. Ihnen das Feld überlassen, eben Freiräume eröffnen. Genau das üben wir gemeinsam ein. Gewonnen ist aber nur dann etwas, wenn wir genau diese Übung weiter pflegen und auf möglichst vielen Ebenen multiplizieren. Wenn wir diese Haltung beherzigen. Wenn Beteiligung an vielen Stellen in Gnadau eröffnet wird, wenn herkömmliche Formate und Strukturen, manche Traditionen und manche Dominanz einmal durchbrochen werden und Menschen erleben: Hier haben sie eine offene Tür. Hier dürfen sie mitmachen und mitreden, mehr noch: Sie haben sogar etwas zu sagen. Sie sind gefragt mit dem, was sie einzubringen haben.

Mehr als eine Methode

Das ist mehr als eine Methode: Damit machen wir ernst mit dem Priestertum aller Glaubenden. Es ist zutiefst biblisch und reformatorisch: Gottes Geist leitet uns als seine Kinder. Christliche Gemeinschaft ist ein Haus aus lebendigen Steinen. Das ist ja die Entdeckung des Pietismus: Wir sagen uns gegenseitig (!) das Wort Gottes weiter. Wir schöpfen aus der Bibel, hören auf Gottes Wort und weisen uns gemeinsam den Weg. Natürlich braucht es auch Leitung und Ämter, aber die Erfahrung von Pietisten ist: Auf der Beteiligung von Laien liegt Segen. Genau das greifen wir mit den Foren des Beteiligungsprozesses auf. – Natürlich gibt es auch Vorträge und „Input“ von vorne: Es gibt biblische Impulse, hilfreiche und geistreiche Kurzvorträge, es gibt Berichte von guten und schlechten Erfahrungen. Und es gibt Angebote, wie alles weitergehen kann: Beratung, Begleitung, Coaching, Vernetzung. All das ist Teil des Beteiligungsprozesses.

Jetzt schon hat „Weites Land“ uns geholfen, den fahrenden Zug von „Neugründungen“ und „Neubelebungen“ auf ein neues Gleis zu setzen. Was bisher vor allem einer begleitet und betrieben hat, tun jetzt mehrere. „WEIT:BLICK“, das Gnadauer Netzwerk für Gemeindeentwicklung, hilft dazu, Kräfte zu multiplizieren⁴⁵ und Neues zu wagen.

„Young Leaders“ im Fokus

Die Ausrichtung auf junge Menschen wird die folgenden Foren besonders prägen: am 14./15. Oktober 2022 in Baunatal bei Kassel und besonders akzentuiert das Forum am 21./22. April 2023 in Marburg. Hierzu werden gezielt junge Menschen mit Potenzial für die Zukunft eingeladen, eben junge Gnadauer Hoffnungsmenschen. Sie sollen als künftige Leiterinnen und Leiter angesprochen werden. Schon jetzt machen wir Sie und Euch als Gnadauer Mitgliedswerke, darauf aufmerksam: Überlegt doch, wen Ihr für diese knapp zwei Tage entsenden wollt. Es soll ein Forum werden, das geprägt sein wird von Räumen der Gottesbegegnung, inspirierenden Vorträgen, Motivation, Schulung, Vernetzung und Begegnung. Wir hoffen und beten, dass dadurch junge Verantwortliche in ihrer Berufung gestärkt und ermutigt werden. Das gilt übrigens für alle Handlungsfelder im Gnadauer Raum: Gemeinde, Gemeinschaft, soziale und pädagogische Arbeit, Pflege, Verwaltung, Ausbildung... „Young Leaders“ aus allen Bereichen sind gefragt.

Im Übrigen, wir sind ja wirklich auf einem guten Weg. Das haben wir empirisch vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD attestiert bekommen (siehe oben Abschnitt 1.2.3). Vielleicht ist es für manche von uns sogar überraschend zu sehen: Gnadau ist jünger, lebendiger und beteiligungsorientierter, als manche vermuten. Aber genau das wollen wir stärken und konsequent

⁴⁵ Vgl. <https://www.gnadauer.de/weites-land-online/weit-blick/>.

weiterverfolgen. – Also, noch einmal: Unser Fokus liegt auf der jüngeren Generation und er bleibt dort. Aber zugleich weist unser Prozess über sie hinaus.

Eine Schlüsselkompetenz missionarisch aufbrechender Gemeinden

Denn wenn wir Beteiligung für jüngere Menschen einüben, ändert das unsere Haltung. Wir werden offener für andere Menschen, für ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche und Anliegen, ihre Art zu leben. Wir werden sensibler für unsere Nächsten. Wir schärfen den Blick. Wir öffnen die Tür – und wer weiß, wer dann noch hereinkommt. Darin liegt eine missionarische Chance. Anderen Menschen Beteiligung zu ermöglichen, gehört zu den Schlüsselkompetenzen missionarisch aufbrechender Gemeinden. Diese Haltung beginnt dann die Formen und Veranstaltungen, die Atmosphäre und die Strukturen zu bestimmen. Alles, was wir tun und lassen, wird mehr und mehr auf die Menschen ausgerichtet, denen wir dienen.

Der Verheißungshorizont

Damit ist aber auch schon angedeutet: „Weites Land“ ist mehr als nur ein Prozess. Es markiert unseren Verheißungshorizont. Alles, was wir tun etwa bei der Neugründung und Neubelebung von Gemeinden und Gemeinschaften, in Mission und Diakonie, in hauptamtlichem Dienst und Ausbildung geschieht in diesem Rahmen. Weil Gott verheißt hat, uns in ein „weites Land“ zu führen, sagen wir Gnadauer: Wir machen Gottes Versprechen zum Programm. Wir brechen immer wieder neu auf als eine Hoffnungsbewegung auf dem Weg in „weites Land“.

Freilich, dieses Land ist nicht das Paradies und gewiss keine heile Welt. Ganz im Gegenteil: Versagen und Verbrechen, Schuld und Scham, Leid und Last sind Teil dieses Landes. Auch ihnen haben wir uns zu stellen.

3.2 Sexualisierter Gewalt vorbeugen und begegnen

Die nicht endenden Meldungen über Missbrauchsfälle im Raum christlicher Kirchen stehen für unfassbares Leid, das unzähligen meist jungen Menschen angetan wurde. In den Debatten über die Täter und die ihre Taten begünstigenden Strukturen und Institutionen geraten die Opfer allzu oft aus dem Blick. Es gilt, alles zu tun, dass sie Gehör, Raum und Anerkennung finden. Als Gnadauer Verband haben wir im vergangenen Jahr eine Handreichung auf den Weg gebracht, die Prävention, Intervention und Aufarbeitung fördern soll.⁴⁶

46 https://www.gnadauer.de/uploads/_gnadauer/2021/09/21-09-Gnadauer-Handreichung-sexualisierte-Gewalt.pdf

Erfahrungen von Missbrauch haben das Vertrauen in christliche Gemeinden und Gemeinschaften nachhaltig und tiefgreifend erschüttert. Der Vertrauensverlust betrifft uns alle über Konfessionsgrenzen hinweg; keine Konfession ist frei von Schuld. Das hat tiefgreifende Folgen für unser Reden und Handeln. Der Umgang mit Opfern und Tätern, mit Schuld und Verantwortung und die gezogenen oder eben nicht gezogenen Konsequenzen in Intervention und Prävention – all das wirkt nach. Das gilt auch für die Gemeinschaftsbewegung und ihre Diakonie.

Wir haben darum als Gnadauer Verband zurecht das Thema aufgenommen. Hier geht es nicht nur um eine Debatte neben anderen, sondern um unsere Verantwortung. Zu verantwortlichem Leiten gehört, dass wir uns diesem Themenfeld umfassend stellen und zwar auf allen Ebenen, in den Leitungen von Werken, Verbänden, Einrichtungen, Gemeinden und Gemeinschaften: wachsam und wahrnehmungssensibel für Menschen und für unsere je eigenen Gefährdungen, reflektiert und differenziert, transparent und konsequent.

Auch theologische Aufarbeitung nötig

Das Thema der sexualisierten Gewalt wird darum die Arbeit verschiedenster Synoden der Kirchen in Deutschland längerfristig mitbestimmen. Aufklärung und Aufarbeitung machen lange Wege nötig: Wege, die zurückgehen und die Blicke dorthin lenken, worüber man in der Vergangenheit hinweggesehen hat und gar nicht hinsehen wollte. Und Wege, die nach vorne weisen und eine achtsame kirchliche, gemeindliche und diakonische Praxis ermöglichen, in der Prävention und Schutz von Gefährdeten soweit wie irgend möglich etabliert sind. Auf diesen Wegen zurück und nach vorn stellen sich auch dezidiert theologische Fragen. In den Theologischen Ausschüssen mancher Synoden werden manche davon zumindest teilweise nach und nach aufgenommen. Klar ist: Zu einer ernsthaften und tiefgreifenden Aufarbeitung gehört auch die biblisch-theologische Reflektion und die Konsequenzen, die aus ihr erwachsen. Einige Themenfelder will ich wenigstens ansatzweise nennen; darum nachfolgend zehn Notizen, die einen exemplarischen Charakter haben. Dazu gehören

- 1) Fragen nach den spezifischen Dispositionen evangelischer Gemeinschaften, Gemeinden und Einrichtungen dafür, dass sexualisierte Gewalt in jeweils ihren Kontexten Raum findet,
- 2) Fragen nach den Autoritätsverständnissen und Machtverhältnissen, die jeweils bestimmend und prägend sind,
- 3) Fragen nach einer achtsamen Gemeindenkultur,

- 4) Fragen nach der verantwortlichen Gestaltung von Vertrauensbeziehungen in Gemeinde, Diakonie und Bildung, insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit, der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen und mit Pflegebedürftigen,
- 5) Fragen nach Schuld und Verantwortung, und das nicht nur in je individueller, sondern auch in systemischer und struktureller Hinsicht; somit auch Fragen nach der prinzipiellen Schuldverfallenheit des Menschen, nach dem, was wir theologisch „Sünde“ nennen, nach deren Konsequenzen, nach Umkehr und nach Versöhnung,
- 6) schließlich auch Fragen nach einer „pervertierten Kirche“ und nach Wegen zu ihrer Erneuerung in einem umfassenden Sinn; das hat grundlegend eine geistliche Dimension,
- 7) Fragen nach der Relevanz und der Wirkung verschiedener Gottesbilder und ethischer Einstellungen und Haltungen,
- 8) Fragen nach einer angemessenen Kommunikation im Blick auf Betroffene, auf Täterinnen und Täter, aber auch im Blick auf Verdächtige, die nicht oder noch nicht überführt sind,
- 9) Fragen nach einer angemessenen Sprache, auch einer angemessenen Gebetsprache und gottesdienstlichen Sprache, nach Worten für Unrechtserfahrungen und Entwürdigung, nach Klage, Aushalten und Neuanfang,
- 10) Fragen nach dem Umgang mit einer immer wieder feststellbaren Hilflosigkeit im Raum unserer Kirchen, es ist die Rede von „hilflosen Helfern“...

Es wäre mehr zu nennen. Sie merken: ein weites Feld, das uns immens herausfordert. Bei diesen Andeutungen will es belassen und hoffe auch eine gründliche Bearbeitung auf den verschiedenen Verantwortungs- und Leitungsebenen unseres Verbandes und unserer Kirchen.

3.3 Geistliche Einheit in struktureller Vielfalt

Die rasant voranschreitenden Veränderungen in Gesellschaft und Kirche fordern uns als innerkirchliche Bewegung in vielfacher Weise heraus. Einerseits ist eine immer feinere Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Milieus zu verzeichnen. Andererseits nimmt die Zahl der Kirchenmitglieder kontinuierlich ab. Das verändert auch schlicht die Rahmenbedingungen für uns als innerkirchliche Bewegung. Denn der Raum der Kirche wird kleiner, die Gnadauer Werke aber und ihre verschiedenen Arbeitszweige vielfältiger. Längst ragen sie über das „Gebiet“ der Kirche hinaus. Was bedeutet es für eine freie Bewegung innerhalb der Kirche, wenn sie zunehmend mit Menschen konfrontiert ist, die keiner evangelischen Kirche angehören? Welche Konsequenzen hat es für die Formen von Gemeinschaft und Gemeinde, für das Berufsbild der

Hauptamtlichen, für Mitgliedschaft und Zugehörigkeit, für Gottesdienst und Kasualien? – Es gilt Wege zu finden, wie eine konfessionelle Bekenntnisgemeinschaft in institutioneller Freiheit und verbindlicher Zusammengehörigkeit von Kirche und Gemeinschaftsverbänden neu gelebt werden kann. Ich bin sehr dankbar, dass wir hier an sehr vielen Stellen und auf unterschiedlichen Ebenen vertrauensvollen Gesprächen und auf gutem Wege sind. Das macht Mut, dass wir gemeinsam weiter vorankommen.

Freiheit und Zugehörigkeit

- 1) Die Herausforderungen, die wir als Landeskirche und Gemeinschaftsbewegung haben, lassen sich in die zwölf Leitsätze der EKD einzeichnen. Sie bilden eine hervorragende Folie für den Handlungsfahrplan, der ansteht. Der entscheidende Punkt liegt darin, die *geistliche Einheit in Jesus Christus* und zugleich eine *strukturelle Vielfalt* auf eine solche Weise zu verbinden, die den Bedürfnissen, Haltungen und Verhaltensweisen unserer Zeitgenossen gerecht wird (Individualisierung, wachsende Distanz zu Institutionen, neue Wege der Annäherung an Kirche und Gemeinschaft...). Es gilt *Bekenntnisgemeinschaft* festzuhalten und zugleich Wege zu finden für *institutionelle Freiheit und gegenseitige verlässliche Zusammengehörigkeit*. Es braucht an einigen Stellen neue Formen. Mit dem EKD-Papier sagen wir darum: „Wir bewegen uns.“
- 2) Wir nehmen die Bewegung der EKD-Leitsätze auf: Ausgehend von der Wahrnehmung eines Relevanzverlustes der Kirchen und eines Resonanzverlustes ihrer Botschaft kann eine „tieferliegende Glaubenskrise“ konstatiert werden (S. 7). Grundlegend bleiben für unseren Dienst der gemeinschaftlich gelebte persönliche Glauben der Einzelnen (Leitsatz 1: Frömmigkeit), der Auftrag zur Mission (Leitsatz 4: „Wir bezeugen Jesus Christus in der Welt“) und die Einsicht in die Notwendigkeit neuer Strukturen. Freiheit und Zusammengehörigkeit zwischen freien Werken und Landeskirche sind neu zu bestimmen. In dem Maße, wie die Kirchen Mitglieder verlieren und ihr Status als Volkskirche relativiert wird, agieren Gemeinschaften nicht mehr nur innerhalb der Kirchen und unter Kirchenmitgliedern, sondern erreichen zunehmend Menschen, die nicht Mitglied einer Kirche sind. Die Arbeit der Verbände reicht zunehmend über die Kirchengrenzen hinaus. Das macht *ekklesiologische Neubesinnungen und strukturelle Neubestimmungen* nötig. Die Herausforderungen der Landeskirchen betreffen also auch die Gemeinschaften und das Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft. Auch hier braucht es Zukunftsperspektiven und einen Weg „hinaus ins Weite“.

- 3) Wir teilen die Zukunftsperspektive der Leitsätze, die festhalten, dass künftig vermehrt neue Gemeindeformen die parochial strukturierten Gemeinden ergänzen werden, um Menschen gemeindlich und kirchlich zu erreichen und zu beheimaten. Hier sind die Gemeinschaften in einer Vorreiterrolle. Darin sehen wir gemeinsam eine Chance. Zielgruppen-Orientierung und Milieusensibilität machen unter missionalen Gesichtspunkten neue Strukturen nötig, die mutig und ekklesiologisch verantwortlich gestaltet werden müssen. Die Gemeinschaften und Gemeinden, die in Verbänden beheimatet sind, bilden ihrem Wesen nach eben keine „Konkurrenz“ zur Kirche, sondern arbeiten häufig als „Vorfeldposten“ institutionellen kirchlichen Handelns. Das lässt sich etwa anhand von Kircheneintrittszahlen im Kontext Gnadauer Arbeiten belegen: Die Zahl der Kircheneintritte übersteigt teilweise deutlich die Zahl der Kircheng Austritte. „Gemeinschaftsgemeinden“ führen also zumindest teilweise Kirchenferne zur Kirche hin – nicht Kirchenmitglieder aus der Kirche hinaus! Die Kirche sollte darum auf allen Ebenen alles tun, um Gemeinschaftsgemeinden zu gründen und zu fördern. Andererseits gibt es auch Menschen, die aus der Kirche austreten, aber mit einer Gemeinschaft verbunden bleiben. Auch hier stellt sich die Frage, wie diese Menschen weiter verantwortlich seelsorgerlich begleitet werden können. Deutlich ist: Wer einer Gemeinschaft begegnet, begegnet einer freien Form von evangelischer Kirche.

- 4) Wir werden neue Formen der Zugehörigkeit und Teilhabe am kirchlichen Leben neben der Mitgliedschaft finden. Haben die EKD-Leitsätze (Leitsatz 8 und 11) primär Kirchenferne und gegenüber dem Glauben eher distanzierte Menschen im Blick, so begegnen die Gemeinschaften verstärkt zwar Menschen, die hinsichtlich des Glaubens und ihrer Gemeindeorientierung durchaus integriert, aber im Blick auf die Institution Kirche distanziert sind. Die Zahl der „Institutionsdistanzierten“ in unserer Gesellschaft wächst, was nicht nur die Kirchen betrifft. Auch für diese Menschen braucht es „neue Formen geistlicher Gemeinschaft“, Angebote, ihren Weg zur Kirche in ihrem Tempo und auf ihre je eigene Weise zu finden. - Auf diesem Weg äußern einige dieser Menschen, von denen einige ungetauft sind, auch ein Taufbegehren. Sie nehmen verbindlich Teil am Gemeindeleben, wachsen in den Glauben hinein, teilen das reformatorische Bekenntnis, lehnen jedoch teilweise (zumindest vorerst) eine Kirchenmitgliedschaft ab. Ein Taufaufschub ist auf Dauer keine Lösung. Hier braucht es Verfahren, die Wege eröffnen, wie die Zugehörigkeit zum Leib Christi in institutioneller Differenziertheit gestaltet werden kann. Ekklesiologisch und kirchenrechtlich liegen hier erhebliche Herausforderungen, die zu lösen uns jedoch aufgetragen ist – um der Menschen willen, die uns anvertraut sind.

Weitere Themen wären zu bearbeiten, etwa Fragen zu Klimaschutz und Schöpfungsverantwortung, Ökologie und Nachhaltigkeit, Fragen nach der Würde des Menschen in den Debatten zum assistierten Suizid⁴⁷ oder den Diskussionen um die geplante Streichung von § 219a StGB, also zur Aufhebung des Verbots der Werbung für Schwangerschaftsabbrüche⁴⁸, aber auch Fragen zum Wandel des Berufsbildes von Gemeinschaftspastorinnen und Gemeinschaftspastoren, zum Verhältnis und gemeinsamen Auftrag von Gemeinschaft und Diakonie, Fragen zur Bedeutung von Jesus Christus für uns (Christologie) oder zum Schriftverständnis, Fragen nach Gemeinde und Gottesdienst, zu Mission, Gemeindeaufbau und Evangelisation, zu Digitalisierung und... – die Reihe relevanter Themen reißt nicht ab. Es wird, so Gott will, Gelegenheit für weitere Präses-Perspektiven und Präsesberichte geben.

47 Vgl. meine Anmerkungen vom Februar 2021: https://www.gnadauer.de/uploads/_gnadauer/2021/02/Steffen-Kern-Weites-Land-Impulsreferat-Gnadauer-MV-19.02.2021.pdf, 11f.

48 Hier verweise ich auf die Stellungnahmen von Heinrich Bedford-Strohm, vgl. <https://www.sonntagsblatt.de/artikel/kirche/landesbischof-bedford-strohm-zur-streichung-paragraph-219a-abtreibung-schwangerschaftsabbruch>, sowie der Evangelischen Allianz in Deutschland vom 10.02.2022: <https://www.ead.de/2022/februar/10022022-informationsdefizite-beim-schwangerschaftsabbruch/>.

Kern-Sätze – Der neue Videopodcast des Gnadauer Präses



Gerne weisen wir Sie auf unser neues Medienformat hin: Die „Kern-Sätze“ werden künftig regelmäßig auf dem Gnadauer [YouTube-Kanal](#) erscheinen: kompakte Kommentare, aktuell und relevant. Impulse für Glauben und Leben. Sie fordern heraus, orientieren und helfen zum Gespräch.



Evangelischer Gnadauer Gemeinschaftsverband e. V.

Leuschnerstr. 72a · 34134 Kassel

Tel. 0561 20799-0 · Fax 0561 20799-29

www.gnadauer.de · info@gnadauer.de

Präses: Pfarrer Steffen Kern · Generalsekretär: Frank Spatz

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE 87 5206 0410 0000 0059 08